

Wöchentlich 65 Pf., monatlich 3,00 M. im voraus zahlbar. Postbezug 4,20 M. einschließlich 60 Pf. Postzeitungs- und 72 Pf. Postbeförderungsgebühren. Auslandsabonnements 6.— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentäglich zweimal, Sonntags und Montags einmal, die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, illustrierte Beilagen „Ball und Zeit“ und „Kinderfreund“, „Berliner Frauenstimme“, „Zeitung“, „Mit in die Bäckerei“, „Jugend-Vorwärts“ und „Stadtbeilage“.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Groß-Berlin 10 Pf. Auswärts 15 Pf.

Die einseitige Konvertierung des 40 Pfennig, Kellamerteile 5.— Reichsmark. „Kleine Anzeigen“ des letzten Heftes des 25. Heftes (jeweils zwei Heftgebühren) jedes weitere Heft 12 Pfennig. Größere Anzeigen das erste Heft 15 Pfennig, jedes weitere Heft 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zahlen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig. Familienanzeigen Seite 40 Pfennig. Anzeigenannahme in Hauptgeschäftsbüro, Lindenstraße 3, wochentäglich von 9 bis 17 Uhr.

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhofs 299—297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 37 536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Wallstr. 65, D. D. u. H. B. G. Depostenkasse, Jerusalemstr. 65/66.

Lebensmittel billiger!

Aber noch lange nicht um 8 Prozent!

Reichsernährungsminister Schiele hat gestern in einer Pressebesprechung Mitteilungen von den Ergebnissen gemacht, die die Reichsregierung in den Verhandlungen mit den Vertretern des Bäckers-, Fleischer- und Milchhändlergewerbes erzielt hat. Das Bäcker- und Milchhändlergewerbe und die Brotfabrikanten verpflichten sich danach, das Brot in Zukunft nur noch einheitlich nach Gewicht zu verkaufen. In Groß-Berlin wird das Einheitsgewicht für das Normalbrot zukünftig 1250 Gramm betragen statt bisher 1225 Gramm.

Bei gleichbleibender Qualität wird in Berlin der Preis für das Normalbrot ab Donnerstag, den 13. November, von 50 auf 46 Pfennig, also um 4 Pfennig herabgesetzt.

Der Deutsche Fleischerverband, eine Reichsorganisation, hat an die Verbandsmitglieder die Aufforderung gerichtet, die Spanne für Schweinefleisch um 5 Pfennig je Pfund zu senken. Der Bezirksverein Berlin wird entsprechend dieser Aufforderung

ab heute den Preis für Schweinefleisch um 5 Pfennig je Pfund herabsenken.

Der Beschluß gilt für den Bereich der 16 Berliner Fleischerinnungen. Verhandlungen mit den drei Berliner Milchhändlerverbänden haben dazu geführt, daß den Mitgliedern die Verringerung der Handelspreise von 12 auf 11 Pfennig nahegelegt wird.

was eine Verbilligung für den Liter Milch um 1 Pfennig bedeuten würde.

Die schnelle Verkündung der Verhandlungsergebnisse zur Preisentwertung durch die Reichsregierung unmittelbar nach dem die arbeitenden Massen tief aufwühlenden Berliner Metallschiedspruch hat für die Reichsregierung natürlich hohe Bedeutung. Für sie handelt es sich um politische Lebensmittelverbilligungen, mit denen der Beweis erbracht werden soll, daß sie es mit ihrem „Dunktim“ von Lohnsenkung und Preisentwertung wirklich ernst meint. Die Reichsregierung hat dazu allen Grund, denn sie muß darum bemüht sein, die in dem Metallschiedspruch liegende Beleidigung der wirtschaftlichen Vernunft durch eine Senkung der Lebensmittelpreise wiedergutzumachen.

Diese politische Bedeutung der Regierungsaktion macht das Ausmaß der Preisentwertungen und die Frage, ob und wie ihre Durchführung im ganzen Reich gesichert wird, bedeutungsvoll. Die Preisverbilligung um 4 Pfennig ist äußerlich beträchtlich, betrifft aber

doch nur einen relativ kleinen Teil der Ausgaben im Massenhaushalt. Von der Fleischverbilligung wird nur das Schweinefleisch, nicht aber das Rind-, Kalb- und Hammelfleisch betroffen, ebenso nicht die Wurst- und Räucherwaren. Auch hier schlägt also die an sich schon geringe Fleischverbilligung im Ausgabenbuch der Hausfrau kaum zu Buch. Die Milchverbilligung um 1 Pfennig ist bei den bekannten hohen Milchpreisspannen absolut ungenügend. Sehr ernst ist die Frage, wie sie in ihrer Bedeutung von der Regierung viel zu wenig gewürdigt zu werden, welche Garantien für die Durchführung in Berlin und im Reich gegeben sind. Beim Brot hofft man auf die Mitarbeit der Oberbürgermeister der großen Städte; deren Machtvollkommenheiten sind aber sehr begrenzt. Bei Brot und Fleisch scheint keine andere Kontrolle gegeben zu sein als die der örtlichen Innungen, d. h. der Interessenten selbst. Das ist sehr bedenklich und mutet den Käufern eine Kontrolle zu, die von diesen kaum ausgeübt werden kann. Für Kartoffeln ist von der Regierung offenbar überhaupt noch nichts erreicht worden.

Die Regierung hat sich nicht darüber ausgesprochen, ob die Interessenten die Preisentwertungen von Bedingungen abhängig gemacht haben. Mindestens bei den Fleischern scheint es so zu sein. Diese erklären den Preisabschlag für Schweinefleisch als eine Vorleistung, die nur aufrechterhalten wird, wenn Reichsregierung und Gemeinden die auf der ganzen Linie zugesagten Abbaumaßnahmen auch durchführen. Für die Fleischer heißt das ganz offenbar, daß sie die Hilfe der Reichsregierung auch für eine Lohnsenkung erwarten. Solche Klauseln scheinen uns höchst verwerflich. Von der Reichsregierung ist zu verlangen, daß sie sich klar darüber ausspricht, was sie hier und auch auf anderen Gebieten den Interessenten versprochen hat.

Immerhin hat die Regierung einen Anfang gemacht. Wir warten ab, wie dieser Anfang durchgeführt wird und was diesem Anfang folgt. Bisher hat es auf dem Gebiet der Lebensmittel keinen anderen Preisregulator nach unten gegeben als die Konsumvereine. Überall in Deutschland haben die Konsumvereine in der Vergangenheit schon, wo sie nur ihr Brot, ihr Fleisch und ihre Teigwaren verkaufen, den privaten Lebensmittelhandel gezwungen, mit seinen Preisen den Konsumvereinspreisen zu folgen. Es wird für die Konsumvereine selbstverständlich sein, daß sie der Reichsregierung und dem Privathandel beweisen, daß sie weiterhin als Preisregulatoren nach unten auch nach der Zeitgenossen von der Reichsregierung verführten Lebensmittelverbilligung tätig sein werden!

Schiedspruch und Preisabbau.

Die Krisenpolitik der Reichsregierung.

Daß der Metallschiedspruch die größte Empörung bei den von ihm unmittelbar betroffenen Arbeitern hervorgerufen hat, ist selbstverständlich. Diese Empörung ist auch völlig berechtigt. Die eminent große Bedeutung dieses Schiedspruches besteht aber auch darin, daß sich seine Wirkung weit über die Grenzen der Berliner Metallindustrie zu verbreiten droht. Darin liegt nicht nur eine große sozialpolitische, sondern auch eine ganz gewaltige wirtschaftliche Gefahr.

Die Urheber des Schiedspruches waren sich selbstverständlich klar darüber, daß ihr Spruch auf die gesamte Arbeitererschaft nicht beruhigend, sondern geradezu provozierend wirken muß. Sie glaubten aber, diese Wirkung in Kauf nehmen zu müssen, damit andere Wirkungen erzielt werden könnten. Durch den Lohnabbau in der Berliner Metallindustrie soll endlich eine letzte und entschiedene Preisabbauaktion eingeleitet werden. Daß man für eine solche Aktion einen 8prozentigen Lohnabbau bei den Berliner Metallarbeitern braucht, kann natürlich kein Mensch plausibel machen. Wir wollen hier aber unterstellen, daß Herr Brauns an diese Verbindung, an ein „Dunktim“ dieser Art, um das beim Zentrum so beliebte Wort zu gebrauchen, wirklich glaubt. Dann erscheint der Schiedspruch als Fortsetzung einer verfehlten Politik, die schon sehr großen wirtschaftlichen Schaden angerichtet hat.

Die Senkung der Preise ist eine bei jeder Krise absolut unvermeidliche und notwendige Erscheinung. Die Überwindung der Krise, die Anurbelung der Konjunkturbesserung ist schließlich unmöglich, bevor sich der Preisabbau vollzogen hat. Dieser Preisabbau geschah immer und geschieht jetzt in anderen Ländern, zum Teil auch in Deutschland, unter dem unmittelbaren Druck des Marktes: die Waren müssen billiger werden, da sie zu den alten Preisen nicht mehr verkauft werden können. Dieser notwendige Vorgang wurde bei uns durch die verschiedenartige Bindung der Preise, also durch den organisierten Widerstand gegen eine notwendige wirtschaftliche Entwicklung gehemmt. Deshalb war der Gedanke an sich richtig, daß die Regierung nicht die Entwicklung der Preise ihrem „natürlichen“, d. h. in diesem Falle sehr stark künstlich beeinflussten Lauf überlassen, sondern gegen alle Preisbindungen, die sich wirtschaftlich schädlich auswirken, vorgehen soll.

Bevor aber etwas in dieser Richtung geschah, hat die Reichsregierung im Zusammenhang mit dem Dönhofsener Schiedspruch geradezu eine Aktion gegen den Preisabbau eingeleitet. Sie hat trotz ihrer anders lautenden Erklärungen, die von niemandem für bare Münze gehalten wurden, faktisch die Unternehmer von dem Preisabbau abgehalten. Wenn die Regierung zu verstehen gibt, daß der Preisabbau mit dem Lohnabbau verbunden werden soll, so ist es schon bombastischer, daß die Unternehmer dieses „Dunktim“ mit Begeisterung aufnehmen. Warum sollen sie aus eigener Kraft Preise senken, wenn sie als Entgelt für den Preisabbau die Unterstützung der Regierung bei dem Lohnabbau erwarten dürfen? Auf diese Weise ist doch direkt eine Behinderung für die Hochhaltung der Preise versprochen worden. Und die Wirkung dieses Versprechens ist nicht ausgeblieben, die Regierung hat mit ihrer Aktion gegen den Preisabbau einen Erfolg gehabt.

Die Ankündigung des Preisabbaues, der keine Bewirtlichung folgte, hat wirtschaftlich geradezu verheerend gewirkt. Die Folge war, daß man überhaupt nach Möglichkeit mit Ankäufen und Aufträgen wartete, bis die Preise wirklich gesunken sind. Wer wird heute kaufen, wenn man ihm versichert, daß er morgen viel billiger kaufen kann? Nach der Aufhebung des Reichstages hat zwar die Reichsregierung so getan, als ob es ihr mit dem Preisabbau ernst ist, hat aber dann die eigene Notverordnung gründlich sabotiert. Erst der Ausbruch des Berliner Metallarbeiterstreiks hat bewirkt, daß die Reichsregierung sich endlich gezwungen sah, etwas auf dem Gebiete des Preisabbaues zu unternehmen.

Nun betrachtet die Reichsregierung immer noch einen Lohnabbau als Voraussetzung für den Preisabbau, und dieser Auffassung entspricht, was gewiß kein Zufall ist, auch der letzte Schiedspruch. Es wird dabei nicht nur völlig übersehen, daß sich die außerordentlich starke Verbilligung der eingeführten Rohstoffe nur sehr unvollkommen in den Preisen für deutsche Fertigwaren ausgewirkt hat, sondern es wird auch die eigentliche Bedeutung des Preisabbaues während der Krise, seine Funktion vom Standpunkt der Anurbelung der Konjunktur, völlig verkannt.

Warum bewirkt die Preisentwertung die Belebung der Wirtschaft? Weil die reale Kaufkraft der Konsumenten größer

Das endgültige Ergebnis.

Schober kandidiert als Bundespräsident.

Wien, 10. November. (Eigenbericht.)

In den ersten Nachmittagsstunden bestand vorübergehend die Hoffnung, daß die Sozialdemokratie ihren Besitzstand nicht nur um ein, sondern um zwei Mandate erhöht haben könnte. Die späteren, nunmehr wohl endgültigen Berechnungen haben aber die Richtigkeit der zuerst gemeldeten Ziffern bestätigt. Es bleibt also bei folgenden Zahlen:

Sozialdemokraten	72	(bisher 71 Mandate)
Christlich-Soziale	66	(bisher 73 Mandate)
Heimwehr	8	
Schober-Block	19	(bisher 12 Großdeutsche und 9 Landbündler)

Das Wiener „Weltblatt“, das Organ Kunschaks, das heißt des gemäßigten christlich-sozialen Flügels, läßt deutlich den Kerger der christlich-sozialen Kreise über das Ergebnis des Experimentes Vaugoinis und Starhembergs erkennen. Es teilt für eine Revision der christlich-sozialen Taktik ein und kündigt bereits Verhandlungen zwischen den Christlich-Sozialen und dem früheren Bundeskanzler Schober an. Vaugoinis persönliches Verhalten hat durch den Wahlausfall so stark gelitten, daß seine Lage als Bundeskanzler gefährdet sein dürfte. Selpet wird sich trotz der tiefen gegenseitigen Abneigung, die ihn von Schober trennt, mit diesem zusammenfinden müssen. Freilich liegt die Schwierigkeit darin, daß

in spätestens drei Monaten eine neue Bundespräsidentenwahl durch das Volk stattfindet.

Niklas' Aussichten, wiedergewählt zu werden, sind sehr gering, und Schober hat den Ergeis, sein Nachfolger zu werden.

Deshalb kommt er als Führer oder als Mitglied des neuen Koalitionskabinetts kaum in Betracht, jedenfalls nicht auf längere Zeit. Auch darin liegt eine Schwierigkeit der Kabinettsbildung.

Die Stimmzahlen.

Das vorläufige Gesamtergebnis der abgegebenen Stimmen lautet:

Sozialdemokraten	1.517.603	(1927: 1.539.088)
Christlich-Soziale	1.303.608	(1927: Einheitsliste 1.756.761)
Heimatschutz	228.338	
Schober-Block	449.425	*
Hitler-Bewegung	108.445	(1927: 28.000)
Kommunisten	20.879	(16.181)
Demokraten	6.719	(—)
Jonisten	2.134	(10.717)
Aufwärtler	12.630	(—)

* In 1927 kandidierten die Großdeutschen auf der Einheitsliste; der Bundestag erhielt mit getrennten Listen 299.977 Stimmen.

Die Zahl der ausgesprochen sozialistisch-putschistischen Stimmen, Heimwehr und Nationalsozialisten, beträgt also nur rund 340.000. Vergleiche mit 1927 sind nicht nur deshalb schwierig, weil neue Konstellationen und Parteien sich diesmal gebildet hatten, sondern auch, weil bei der letzten Verfassungsänderung das Wahlalter auf 21 Jahre erhöht worden war. Indessen hat sich die Zahl der Wähler infolge der Bevölkerungszunahme kaum gegenüber 1927 geändert.

und dementsprechend die Nachfrage nach den Waren stärker wird. Wenn sich die zuständigen Minister etwas mit der Geschichte der früheren Krisen beschäftigen würden, so würden sie auch erfahren, daß in den industriell stark entwickelten Ländern der Preisabbau während der Krise viel stärker als der Lohnabbau ist. Es konnte in früherer Zeit anders sein, als die Lohnempfänger nur eine geringe Minderheit der Bevölkerung waren, und der Ausfall der Kaufkraft bei ihnen nicht sehr schwer ins Gewicht fiel im Vergleich mit der Stärkung der Kaufkraft bei den anderen Bevölkerungsschichten, die billigere Preise ohne entsprechende Kürzung ihrer Verdienste hatten. Nun sind diese Zeiten für Deutschland schon längst vorbei. Die Lohnempfänger machen bei uns einen so großen Teil der Bevölkerung aus, daß die Steigerung ihrer Kaufkraft jetzt, rein wirtschaftlich gesehen, zu den wichtigsten Voraussetzungen der Wiederbelebung der industriellen Beschäftigung gehört. Das hat mit irgendwelcher „marginalistischen“ oder „gemerkschaftlichen“ Theorie der Kaufkraft in diesem Falle nichts zu tun, sondern ist eine Tatsache, die durch die ganze Geschichte der Krisen einwandfrei bestätigt wird. Wenn zum Beispiel festgestellt wird, daß in England seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts der Lohnabbau während der Depression viel geringer war, so ist diese unbestrittene Tatsache nicht nur auf die zunehmende Widerstandskraft der Gewerkschaften zurückzuführen, sondern auch auf das viel größer gewordene Gewicht der Lohnempfänger als Verbraucher im gesamten Wirtschaftsleben Englands.

Der Preisabbau, der parallel mit dem Lohnabbau vor sich geht, muß in einem industriell stark entwickelten Lande seine Wirkung verfehlen. Er kann die Gewinnchancen einiger einzelner Unternehmer verbessern, die allgemeine wirtschaftliche Beschäftigung muß aber durch die Verkopplung des Preisabbaus mit dem Lohnabbau noch weiter gedrosselt werden. Der Preisabbau tut not, man muß aber auch an diejenigen denken, die als Käufer für die verbilligten Waren in Frage kommen. Der Schiedspruch für die Berliner Metallindustrie fordert die Unternehmer noch einmal direkt auf, von der Regierung eine Gegenleistung für jede Preisenkung zu fordern. Den Unternehmern liegt jetzt in erster Linie daran, die Widerstandskraft der Gewerkschaften für längere Zeit zu schwächen. Und dann pflegen sehr viele immer zu hoffen, daß ausgerechnet sie zu den wenigen Glücklichen gehören werden, die vom Lohnabbau profitieren, ohne durch die Schwächung der Kaufkraft geschädigt zu werden. Die meisten werden sich in dieser Hoffnung täuschen.

Daher die Forderung: Es muß mit dem Preisabbau ernst werden. Jetzt tut eine tatkräftige und ehrliche Politik mehr als je not. Der Prozeß muß sehr schnell vor sich gehen, da nicht gekauft werden kann, wenn der Preisabbau immer nur für die Zukunft versprochen bleibt. Die Urheber des Schiedspruches haben nicht nur antisozial gehandelt, sie haben auch einen verhängnisvollen wirtschaftlichen Fehler gemacht. Die Reichsregierung muß endlich lernen, die wirtschaftlichen Zusammenhänge einigermaßen zu verstehen und nicht alle ihre ökonomische Weisheit aus geistigen Anleihen bei der Wirtschaftspartei und der Arbeitgebervereinigung zu schöpfen. Wenn sie schon keinen Wirtschaftsminister nötig hat, so muß sie sich wenigstens einen guten Lehrer für wirtschaftliche Fragen besorgen. Der Grundsatz, daß die Tatkräftigkeit durch Unwissenheit gefördert wird, kann für jemand stimmen, der Krawalle anstellen will, nicht aber für die Regierung, die in der Zeit der schwersten Wirtschaftskrise am Ruder ist.

Das Gebot der Stunde ist, daß der Preisabbau unverzüglich kommt und in einer wesentlichen Verbilligung der Lebensmittel seinen Ausdruck findet. Jede zögernde Politik auf diesem Gebiet wird jetzt nach dem Schiedspruch für Berlin Metallindustrie erst recht ein soziales und wirtschaftliches Verbrechen sein.

Spiegelverwirrung.

Der Hakenkreuzer mit dem KPD-Funktionärsweis.

Wir finden im Goebbelschen „Angriff“ einen Gerichtsbericht, der die folgende ausschweifende Stelle enthält:

„Ingleich wurde gegen unseren Pg., SA-Mann Dadelow verhandelt. Auch ihm warf die Anklage Vandalismusbruch vor. Er konnte einwandfrei beweisen, daß er nur den bedrängten SA-Kameraden zu Hilfe gekommen war. Da ein SA-Mann, der Student Wische, durch einen Stich in die Seite schwer verletzt und an der Flucht behindert war, deckte er ihm den Rücken, indem er so tat, als ob er schießen wollte. Während W. stehen konnte, geriet D. in die Hände der Rotmarckbanditen.“

Er ist sicher nur dadurch entkommen, daß diese Stroche ihm die Taschen durchsuchten. Da fanden sie nämlich — ein KPD-Mitgliedsbuch und drei kommunistische Funktionärsausweise. D. war damals noch Mitglied der KPD, obwohl er sich innerlich schon von ihr getrennt hatte.“

Die modernen „Rotmarckbanditen“ haben den Hakenkreuzer mit dem kommunistischen Funktionärsweis in der Tasche laufen lassen — merkwürdig, höchst merkwürdig!

Aber gar nicht verwunderlich, wenn man das Spiegelwesen haben und drüber bedenkt. Sie haben ihn für einen kommunistischen Spiegel bei den Hakenkreuzern gehalten und ihn statt mit Prügel mit Wohlwollen bedacht.

Der „Angriff“ freut sich darüber, daß sie ihn haben laufen lassen — weil das Blatt ihn umgekehrt einschätzt.

Aber wer garantiert bei solcher Spiegelverwirrung den Nationalsozialisten, daß die Kommunisten am Ende nicht doch recht hatten, als sie den Mann laufen ließen?

Der Kampf in der Friedensgesellschaft. Senatspräsident Freymuth und seine Freunde, die dieser Tage aus der Deutschen Friedens-Gesellschaft ausgetreten sind, haben am Sonntag einen Aufruf an die Öffentlichkeit erlassen zur Gründung eines neuen Friedensbundes. Aus dem Aufruf geht hervor, daß man neben der Deutschen Friedens-Gesellschaft noch eine zweite Dr. Melichon pazifistische Gedankengänge vertritt soll. Der Aufruf beruft sich unter anderem darauf, daß auch Professor Quibde sich dem neu gegründeten Friedensbund, dessen Name noch nicht endgültig feststeht, angeschlossen habe.

Ausland zur Heimwehriiederlage.

Paris angenehm überrascht.

Paris, 10. November. (Eigenbericht.)

Der Ausfall der Neuwahlen in Oesterreich hat in den politischen Kreisen in Paris genau so überrascht wie einst der Ausfall der Reichstagswahlen, nur ist diesmal die Überraschung entschieden angenehmer. Man hatte sich hier schon auf das schlimmste gefaßt gemacht, zumal die wüsten Heimwehriiederlagen wie Starbemberg in Oesterreich schon vor der Wahl in der Regierung saßen, während Hitlers Wahlposition in Deutschland viel weniger günstig war. Um so entscheidender bewertet man daher in Paris auch die Niederlage, die der Heimwehriieder und seine Hauptführer davongetragen haben. Die französischen Nationalisten halten sich allerdings für befugt, die Niederlage ihrer österreichischen Gefinnungsgenossen als einen Schaden für Frankreich hinzustellen, denn jetzt werde der Anschlaggedanke wieder große Kraft gewinnen, eine Behauptung, die den französischen Chauvinisten nur als Vorwand herhalten muß, um nach neuen Kriegen zu streben. Die Heberpatrioten in Paris hätten es also lieber gesehen, wenn Oesterreich dem Faschismus in die Arme gefallen wäre. Ein neuer Beweis dafür, wessen Gefühle eigentlich Hitler und seine französischen Genossen bejagen.

Was es am Montag früh noch der sozialistische „Populaire“ allein, der den sofortigen Rücktritt der Regierung Baugoin als Konsequenz ihrer Wahlniederlage forderte, ist erklärt am Nachmittag selbst der gut bürgerliche „Temps“, daß es dem Bundeskanzler kaum möglich sein werde, sich noch für lange Zeit im Amte zu halten. Die Gefahr eines Staatsstreiches der Heimwehren wird in Paris sicherlich nicht unterschätzt, doch glaubt man zu wissen, daß selbst die wüstensten Kapitalisten vor den Folgen einer derartigen Abenteuerpolitik genügend gewarnt worden seien. So hat, wie wir aus better Quelle erfahren, die Tschekoslowakei noch in den letzten Tagen offiziell mitteilen lassen, daß sie jeden Staatsstreich in Oesterreich sofort mit der Gesamtmobilisierung beantworten werde.

Große Enttäuschung in Italien.

Rom, 10. November. (Eigenbericht.)

Der Ausfall der Wahlen in Oesterreich mußte gerade auch im benachbarten Italien mit größter Spannung erwartet werden, denn hier hatte man das Auftreten der Heimwehriieder mit offenem Jubel begrüßt, hatte aus Internews mit Minister Starbemberg dessen großsprecherische, ganz vom Faschismus aufgeblasenen Auffassungen verbreitet und für bare Münze genommen. Nun kommt die Enttäuschung. Die Berichte der Wiener Korrespondenten müssen, so in der „Tribuna“, entgegen den verhüllenden Heberführungen zugeben, daß die gegenwärtige reaktionäre Regierung mit ihrem Heimwehriiederminister in der Minderheit geblieben ist, daß die Sozialdemokraten außerdem noch einen Sitz gewonnen haben. Die „Tribuna“ sagt, daß sich eine neue bürgerliche Heberführungsregierung nur durch die Koalition der Christlichsozialen mit dem Schöber-Block, aber unter Ausschaltung der Heimwehren, bilden kann. Die Enttäuschung ist groß und wird so glücklich wie möglich verhüllt.

Tschekoslowakei beruhigt.

Prag, 10. November. (Eigenbericht.)

Bei der Besprechung der österreichischen Wahlen haben die tschechischen Linksblätter die katastrophale Niederlage der Heimwehriieder herauf, während die Rechtsblätter durch den Wahlausfall sehr verstimmt sind und ihre Leser dadurch zu trösten suchen, indem sie ihnen mitteilen, daß sich nichts geändert habe und die bürgerliche Heberführungsregierung erhalten bleibe. Das „Pravo Lidu“ macht auf die weiter drohende Gefahr eines Bürgerkriegs in Oesterreich aufmerksam und sagt, das Endziel der Politik Seipeles sei die Wiederherstellung der Habsburger. Von den deutschen Blättern bemerkt das „Montagsblatt“, daß das Schicksal Oesterreichs nunmehr im Parlament und nicht bei den Heimwehriiederjägern entschieden werde.

Die Einkommensteuerezuschläge.

Warum keine Erhöhung für die höheren Einkommen?

Unter den 30 Gesetzentwürfen, die das Wirtschafts- und Finanzprogramm der Regierung umschließt und die zur Zeit vom Reichsrat beraten werden, befindet sich auch der Entwurf eines Gesetzes über Zuschläge zur Einkommensteuer im Rechnungsjahr 1931. Durch die Notverordnung des Reichspräsidenten vom 26. Juli 1930 waren dem Reich schon für das laufende Rechnungsjahr durch Festsetzung von Zuschlägen zur Einkommensteuer neue Einnahmen eröffnet worden. Es handelt sich dabei einmal um einen fünfprozentigen Zuschlag zur Einkommensteuer für die Einkommen über 8000 M., zweitens um die Ledigensteuer, und drittens um die Sonderbesteuerung der Aufsichtsräte. Bei Erlass der Notverordnung hatte man angenommen, daß diese Steuerzuschläge ebenso wie die gleichzeitig verordnete 2½prozentige Reichshilfe der Festbesoldeten im nächsten Jahre nicht mehr gebraucht würden. Deshalb waren diese Maßnahmen bis zum 31. März 1931 befristet.

Inzwischen hat sich herausgestellt, daß die Einnahmeverluste der Wirtschaftskrise auf die öffentlichen Finanzen ein viel größeres Ausmaß angenommen haben, als ermahnt wurde. Dabei werden sich insbesondere die Rückgänge der Steuererträge erst im Rechnungsjahr 1931 voll auswirken. Die Regierung geht neuerdings davon aus, daß diese Ausfälle für das Reich 953 Millionen und für die Länder 317 Millionen betragen werden. Deshalb sollen die Steuern der Notverordnung auch für 1931 weiter erhoben werden. Hinsichtlich der Heranziehung der Festbesoldeten hat sich die Regierung, wie man weiß, dazu entschlossen, die 2½prozentige Reichshilfe vom 1. April 1931 ab durch eine 6prozentige Gehaltskürzung zu ersetzen. Für die übrigen Deckungsmöglichkeiten der Notverordnung schlägt sie dagegen in dem vorliegenden Gesetzentwurf in der Hauptsache eine unveränderte Verlängerung für das Rechnungsjahr 1931 vor. Es bleibt daher bei dem 6prozentigen Steuerzuschlag für die Einkommen über 8000 Mark sowie bei den Steuerzuschlägen für die Ledigen. Nur bei den Aufsichtsräten wird die Sondersteuer, die nach der Notverordnung 2½ Prozent der Einnahmen beträgt, vom 1. April 1931 ab auf 6 Prozent erhöht. Das Aufkommen der drei Steuern wird für das Rechnungsjahr 1931 etwa wie folgt geschätzt:

Steuerzuschlag für Einkommen über 8000 Mark	52 Mill.
Ledigenzuschlag für Lohnsteuerpflichtige	132 „
Bedigenzuschlag für Veranlagte	29 „
Steuerzuschlag für Aufsichtsräte	3 „
Zusammen	216 Mill.

Diese Erträge sollen wie schon bisher ausschließlich dem Reich zustehen.

Diese Steuerzuschläge begegnen schweren Bedenken. Es ist zwar zu begrüßen, daß die Abgabe der Aufsichtsräte von 2½ auf 6 Proz. erhöht worden ist — also in demselben Ausmaß wie die Abgabe der Festbesoldeten —, aber gegenüber der früheren 2prozentigen Aufsichtsratssteuer ist das doch eine sehr glimpfliche Behandlung. Vor allem aber erscheint es uns erforderlich, daß die Einkommen über 8000 Mark zu einem höheren Zuschlag als bisher herangezogen werden. Nachdem bei den Beamteneinküffern 6 Proz. gekürzt werden sollen, ist nicht einzusehen, warum nicht der Steuerzuschlag für höhere Einkommen wenigstens von 5 Proz. auf 10 Proz. heraufgesetzt wird. Angesichts der schweren finanziellen Bedrängnis, in der sich insbesondere die Gemeinden befinden, halten wir es nicht für vertretbar, daß an dieser Möglichkeit zur Beschaffung neuer Einnahmen vorübergegangen wird.

Hakenkreuz-Roheit.

Jeht gegen einen!

Frankfurt a. M., 10. November. (Eigenbericht.)

Etwa 100 Nationalsozialisten überfiele Mitglieder der sozialistischen Arbeiterjugend in Frankfurt, die von einer Revolutionsfeier heimkehrten. Auch gegen Mädchen im Alter von 14, und 15 Jahren wurden Fußtritte ausgeübt.

In der Frankfurter Hauptwache kam es am Sonntag mittag zu einem erasteren Zwischenfall. Der Führer der Frankfurter Sozialistischen Arbeiterjugend, der Schriftsteller Ernst Langendorf, wurde von etwa 10 Nazi-Rowdys umringt und angepöckelt. Als er sich losreißen wollte, wurde er von hinten zu Boden gerissen. Die Nazis traten ihm darauf so heftig ins Gesicht, daß er

das Bewußtsein verlor und das Rosenbein brach. Die Polizei befreite Langendorf aus der Mitte des Hakenkreuzgesindels und verhaftete die beiden Hauptschuldigen. Langendorf mußte sich einer Operation unterziehen.

Rowdys an allen Ecken und Enden.

Minden, 10. November. (Eigenbericht.)

Ein etwa 30 Mann starker Trupp Nationalsozialisten durchzog die Driehaus Barthausen an der Porta, machte vor dem Hause eines jüdischen Schlachtermeysters halt und provozierte hier durch Aufse. Die beiden Söhne des Schlachtermeysters kamen ahnungslos nach draußen und wurden auf ein Kommando hin von den Rowdys mit Stöcken und Schlagringen blutig geschlagen. Einem der beiden Angegriffenen brachte man mit einem Messer schwere Verletzungen bei, so daß er blutüberströmt zusammenbrach. Nach vollbrachter Tat flüchteten die Hakenkreuzritter, von denen drei Mann jedoch gestellt werden konnten.

Grzesinski macht ernst.

Das Goebbels-Blatt auf eine Woche verboten.

Der Berliner Polizeipräsident teilt mit: Die nationalsozialistische Tageszeitung „Der Angriff“ ist mit Wirkung vom Montag ab auf die Dauer einer Woche bis einschließlich 17. November verboten, weil der Artikel „Ohreigen für Jürgel“ in Nr. 94 des Blattes vom 8. November eine strafbare ausdrückliche Billigung der gegen den bisherigen Polizeipräsidenten begangenen Gewalttätigkeiten enthält.

Verbot einer nationalsozialistischen Versammlung.

Der Polizeipräsident teilt mit: Die öffentliche Versammlung, die die NSDAP. am Montagabend im Restaurant „Burgbacher“ am Bahnhof Grunewald abhalten wollte, ist auf Grund des § 10, II, 17 des Allgemeinen Landrechts verboten worden, da schon die Ankündigung dieser Versammlung grobe Beschimpfungen der preußischen Staatsregierung enthielt. Es war schon vorauszu sehen, daß nach dem Charakter der Ankündigung die Versammlung unsächtig sein würde, weshalb das Verbot notwendig geworden ist.

Ein Prozeß um Fried.

Oberbürgermeister Janson von Eisenach vor Gericht.

Eisenach, 10. November. (Eigenbericht.)

Am Freitag, dem 14. November, wird in Eisenach der Prozeß stattfinden, den Oberbürgermeister Janson gegen den verantwortlichen Redakteur der „Eisenacher Volkszeitung“, Arno Schroot, angestrengt hat. Es handelt sich um die Unterredung, die der Oberbürgermeister im Berliner Hotel Grzejstor mit dem Polizeianwärter Nachts hatte.

Der Prozeß um die Polizeikostenzuschüsse.

Die staatsrechtliche Auseinandersetzung zwischen dem Lande Thüringen und dem Reich wegen der Sperrung der Polizeikostenzuschüsse wird, wie zuverlässig verlautet, im laufenden Jahr kaum noch durch den Staatsgerichtshof für das Deutsche Reich erledigt werden können. Die Beweishebung, die der Berichterstatter des Staatsgerichtshofes, Reichsgerichtsrat Dr. Schmitz, durchführt, ist noch nicht beendet.

Stahlhelmer in Rom.

Es wird ihnen der Faschismus gezeigt.

Rom, 10. November. (Eigenbericht.)

Wieder ist eine Gruppe von Stahlhelmlieuten nach Rom zu Besuch gekommen. In ganz offizieller Form wurden sie von den faschistischen Organisationen am Bahnhof begrüßt und werden überall als deren Gäste hingerollt. So nahmen die Stahlhelmlieute heute an den militärischen Übungen der Koanigardisten teil, und so werden sie in den Ritzkoffern und überall herumgeführt.

Italien kauft Dorniers.

Rom, 10. November. (Eigenbericht.)

Von Dornier X sind 2 für das italienische Luftkorps bestellt worden. Eines von diesen Großflugzeugen soll schon in 6 Wochen zum Probeflug bereit sein.

Höchstendienstzeit angenommen.

Aber wie hoch wird sie festgesetzt werden?

Genf, 10. November. (Eigenbericht.)

Zur allgemeinen Überraschung hat die Vorbereitende Abfertigungskommission nach stundenlangem hitziger Debatte fast einstimmig eine ziemlich brauchbare Formel für die Festsetzung der Dienstzeit des jährlichen Rekrutenkontingents aller Waffengattungen in Staaten mit allgemeiner Dienstpflicht angenommen. Wenn man bedenkt, daß vor 1 1/2 Jahren keine Einigung über den Text der ersten Fassung des betreffenden Artikels im Konventionentwurf erzielt werden konnte und daß schon am Samstag voriger Woche die Mehrheit den ganzen Artikel für die zweite Lesung streichen wollte, so ist ein bescheidener Erfolg der Konferenz unverkennbar.

Drei Fragen bilden den Kern des heftigen Streites. Soll man eine für alle Staaten gleiche Höchstdienstzeit des jährlichen Rekrutenkontingents festlegen oder soll man die Höchstdienstzeit nach den Bedürfnissen und tatsächlichen Verhältnissen der einzelnen Staaten abstimmen? Soll man darüber hinaus endlich bei der Annahme der einen oder anderen Lösung wiederum die Zeit oder verbleibende Längen der aktiven Dienstzeit der einzelnen Waffengattungen differenzieren oder vereinheitlichen?

Glänzend verfocht u. a. der Grieche Politis noch einmal die zutreffende Ansicht der Landmächte, daß die allgemeine Höchstdienstzeit zu hoch ausfallen müsse, weshalb die nach Ländern spezialisierte Höchstzeit der ersten Lesung doch die wirksamere Lösung sei. Lord Cecil war gegenständlicher Ansicht, und merkwürdigerweise verkündete plötzlich auch Litwinoff, daß die Kommissionsdelegation nun ebenfalls für die Festsetzung einer Gesamthöchstdienstzeit sei. Rassist, Frankreich und Sato-Japan wünschten an Hand von Darstellungen der Verhältnisse in ihren eigenen Ländern außer der spezialisierten Höchstdienstzeit auch noch die Differenzierung in Höchstdienstzeiten für die verschiedenen Waffengattungen. Außer Sato beteiligten sich alle anderen Delegationen lebhaft an diesem Kampfe, bis endlich die Vorliegende Saudan-Holland vorzuschlag, zuerst abzustimmen über den ersten Absatz des Artikels I mit den Änderungen, daß die Gesamtdienstzeit der abjährlich Eingezogenen in jedem wehrpflichtigen Staat für Land-, See- und Luftstreitkräfte nicht die von den einzelnen Staaten angenommenen Höchstziffern überschreiten dürfen. Hierfür erhoben sich 19 Delegationen, während Deutschland und Rußland sich der Stimme enthielten. Nach weiterer Debatte wurde mit sieben gegen sechs Stimmen der Vorschlag Englands noch hinzugefügt, daß in keinem Falle die Höchstziffer einer Dienstzeit eine noch zu bestimmende Anzahl von Monaten überschreiten darf.

Nach der vorangegangenen Festsetzung differenzierter Dienstzeiten hat diese Hinzufügung keine praktische Bedeutung mehr, da die meisten Staaten schon unter dem zu erwartenden Maximum liegen. Aber das Ergebnis des heutigen Tages läßt die Tür offen für alle folgenden Verhandlungen, so daß wenigstens in der Dienstzeitfrage Erleichterungen zu erwarten sind.

Gemeindewahlen in Oldenburg.

Sozialdemokratische Verluste.

Oldenburg, 10. Oktober.

Am Sonntag fanden im Freistaat Oldenburg die Gemeinderatswahlen statt. In Oldenburg-Stadt, Delmenhorst und Rüstringen hatten die Wahlen folgendes Ergebnis:

Stadt Oldenburg: Soz. 4520 (6776), 7 (10); Nat.-Soz. 10 086 (8522), 15 (1); Komm. 1672 (2888), 2 (2); Dnat. 2195 (1747), 3 (4); Arbeitsg. 2613 (—), 4 (11); Wirtschaftg. 1521 (—), 3 (3); Dem. 1768 (—), 3 (8); Steuerzahlerschutz 573 (—), 1 (3). Die Deutschnationalen waren bei der vorigen Gemeinderatswahl mit anderen Parteien zusammengelassen.

Delmenhorst: Soz. 4450 (5332), 10 (16); Nat.-Soz. 2556 (2888), 6 (—); Komm. 1397 (1754), 3 (1); Bürgerliche Einheitsliste 4913 (—), 11 (15). Die Bürgerliche Einheitsliste umfaßt alle Mittelparteien, die bei der Reichstagswahl mit eigenen Listen aufgetreten waren.

Rüstringen: Soz. 10 762 (13 519), 13 (16); Nat.-Soz. 6306 (5369), 8 (1); Komm. 1730 (2104), 2 (1); Bürgerliche Front 2763 (3203), 3 (—); Zentrum 503 (592), — (—).

Die Zahlen in Klammern bedeuten die bei den Reichstagswahlen abgegebenen Stimmen bzw. die in der letzten Gemeinderatswahl innegehabten Sitze.

Niederlage der Terrorregierung.

Gemeinde- und Kreiswahlen in Bulgarien.

Sofia, 10. November. (Eigenbericht.)

Die beiden letzten Sonntage waren in Bulgarien Wahltage. Am vorletzten Sonntag fanden in zahlreichen Dörfern und Städten Gemeindewahlen und gestern im ganzen Lande Kreiswahlen statt.

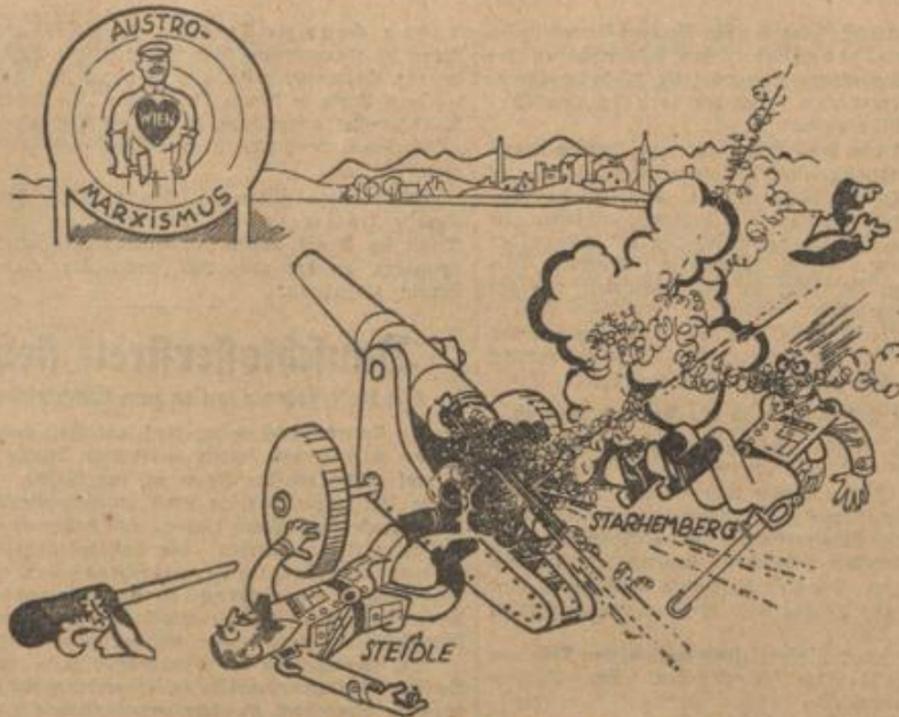
Das Ergebnis der Gemeindewahlen, das der Regierung 60 Proz. aller Stimmen sicherte, war durchaus nicht überraschend. „Wir wollen davon Abstand nehmen“, erklärte der sozialistische „Narod“, „die fassom bekannte Wahlstatistik des Innenministeriums nachzurufen, stellen aber mit der übrigen Opposition fest, daß jene 60 Proz. Stimmen, die der Sgowor „erobert“ hat, nicht sein Sieg sind, sondern der Sieg des Systems des blutigen Terrors, wie die schweren Mißhandlungen, Massenverhaftungen und wilden Einschüchterungsversuche der Bevölkerung durch die Polizei gezeigt haben.“

Bei den gestrigen Kreiswahlen erlitt die Regierungspartei unerwartet eine schwere Niederlage, besonders in den Städten, wo der Wahlterror weniger wirksam ist. In Sofia erhielt der Sgowor von 46 000 nur 9000 Stimmen. Die Opposition eroberte insgesamt 60 Proz. aller Stimmen gegen etwa 50 Proz. bei den Vorwahlen. Großen Stimmengewinn verbuchen die Rechtsradikalen, Nationalliberalen und Kommunisten, die ihre Mandate fast verdoppelten. Die Sozialisten haben selbständig kämpfend ebenfalls beträchtliche Gewinne zu verzeichnen, besonders in Sofia und den südbulgarischen Industriestädten. Dem Wahlergebnis kommt erhöhte Bedeutung zu, da sie ein Stimmungsbild für die Sobranjewahlen im Frühjahr sind.

Die Ausschüsse des Reichsrats trafen am Montag in die Staatsberatung ein. Erledigt wurden bisher die Etats der Reichskasse, des Reichspräsidenten, des Reichswirtschaftsministeriums, Reichsjustizministeriums, des Reichstages, des Reichsfinanzministeriums, der Verfassungsgesetz, der Etat des Reichsparteieministers, der Reichskasse und des Reichsministeriums.

Das große Heimweherschießen.

Zu den österreichischen Wahlen vom 9. November.



Schuß ist hinten hinausgegangen!

Kunstprodukt als Staatspartei.

Gründungsparteitag in Hannover. — Außenpolitische Schwentung nach rechts.

Hannover, 10. November.

Nachdem die Deutsche Demokratische Partei am Sonnabend ihre Auflösung beschlossen hat, fand am Sonntag in der Stadthalle in Hannover unter dem Vorsitz des Finanzministers Dr. Höpfer-Ulshoff der Gründungsparteitag der „Deutschen Staatspartei“ statt. Reichsfinanzminister Dr. Dietrich umriß die Aufgaben der neuen Partei. Im gegenwärtigen Reichstag sei zwar eine Mehrheit für den Staat und seine Verfassung, nicht aber für die Aufrechterhaltung der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung vorhanden. Die Staatspartei könne sich weder mit der Wirtschaftspartei verbinden, die lediglich eigenste Interessen durchsetzen wolle, noch mit der Volkspartei, die den Kampf gegen die abhängigen Schichten führe. Der Minister wandte sich dann in scharfen Worten gegen die Entartung der Meinungs- und Pressefreiheit, die Disziplinlosigkeit der Presse habe dazu geführt, daß jedes Bewußtsein von Recht und Unrecht im Volke zerstört werde. Schließlich sah Dr. Dietrich die Ziele der Deutschen Staatspartei wie folgt zusammen: Die Deutsche Staatspartei will die Partei des heutigen Staates sein. Sie steht weder links noch rechts. Sie zieht einen scharfen Streich gegen die Parteien, die den Sozialismus wollen und gegen die, welche die Republik bekämpfen. Sie will sozialen Ausgleich und Zusammenarbeit aller Stände, Befämpfung der Massenengegensehne auf der ganzen Linie.

Der Jungvolksparteiler Abg. Dr. Wünsch betonte, die junge Generation in der Staatspartei wolle keine mechanische Fortsetzung der alten demokratischen Partei. Republik und nationaler Gedanke seien noch nicht zu genügender Durchdringung gekommen!

In der Schlußsitzung am Sonntagmorgen wurde zur Beschlußfassung über die Satzungen geschritten und dem vorliegenden Entwurf zugestimmt, nachdem als Name der Partei die Bezeichnung „Deutsche Staatspartei“ nahezu einstimmig angenommen worden war. Bei der Wahl des geschäftsführenden Vorstandes wurde zum 1. Vorsitzenden mit allen gegen 22 Stimmen Reichsfinanzminister Hermann Dietrich gewählt.

Professor Dr. Erich Ditt-Hannover sprach anschließend über das außenpolitische Programm der Deutschen Staatspartei. Gerade zum Wesen der jüngeren Generation gehöre es, bei aller Wertung der furchtbaren wirtschaftlichen Not eins nach höher zu stellen, eins zum Ausgangspunkt der gesamten Politik machen: die deutsche Ehre. Letzten Endes werde sich auch der Druck der unerträglichen wirtschaftlichen Not nur beheben lassen, wenn an die Spitze des außenpolitischen Programms der Deutschen Staatspartei gestellt werde der selbstbewusste Kampf gegen den Vorwurf der Ehrlosigkeit, für offizielle Zurücknahme der Lüge von der Klein Schuld Deutschlands am Weltkrieg

durch entsprechende Rollen der einseitigen alliierten und assoziierten Regierungen. Sollte einmal der Staatspartei die amtliche Leitung der deutschen Außenpolitik zufallen, so möge man gewiß sein, daß ihr das Ziel der Beseitigung der Kriegsschuldfrage über alles gehen werde, selbst wenn darunter die altehrwürdige Wehrform der Vorkriegsdiplomatie einmal leiden sollte. Weil unsere Ehre auf dem Spiele stehe und unantastbares Recht schände gebrochen wurde, sei zu fordern: Rückerstattung sämtlicher deutscher Schutzgebiete in Uebersee. Genugtuung für die in Versailles geschmähte Ehre und den dort begangenen Rechtsbruch blüde die Dominanz einer aktiven deutschen Außenpolitik. Ihr seien einige weitere Forderungen unterzuordnen, wie der Kampf gegen die deutsche Wehrlosigkeit, für gleiche allgemeine Abrüstung, oder falls dieses Ziel nicht sofort zu erreichen sein sollte, für eine deutsche Abrüstungsfreiheit. Als weitere Forderungen stellte der Redner auf:

Schluß mit der wirtschaftlichen Ausplünderung Deutschlands, Grundfähliche Befreiung jedweder Reparationsverpflichtung; dafür Neufestlegung der insgesamt an Amerika zu zahlenden reinen Kriegsschulden und Aufteilung dieser finanziellen Schuld unter alle am Weltkrieg beteiligten Staaten. Bezüglich des deutschen Ostens stellte er folgende Forderungen: a) Rückgabe des Weichselkorridors an Deutschland. b) Rückgabe des Memelgebietes. c) Neue und endgültige Festlegung der deutsch-polnischen Grenze von Westpreußen bis hin nach Oberschlesien. Dies außenpolitische Programm, das einem all-deutschen Kongress alle Ehre machen würde, fand stürmische Zustimmung. Freiherr von Rheinbaben sprach dem Redner logar den Dank des Parteitages aus...

Protest der „Unabhängigen Demokraten“.

Die Vereinigung unabhängiger Demokraten gibt eine Erklärung heraus, die besagt: Die Deutsche Demokratische Partei ist ruhmlos entfallen. Die Deutsche Staatspartei hat das Erbe angetreten. Die Führer sind geblieben. Nichts hat sich geändert. In einem Augenblick, in dem Millionen hungern und vor Sorge vergehen, verkünden die Führer der Deutschen Staatspartei den Grundgedanken der Heiligkeit des Privateigentums und bekennen sich pathetisch zur kapitalistischen Wirtschaftsordnung ohne jede Einschränkung. Auch wir halten am Privateigentum fest. Wir lehnen es aber ab, mit dieser Forderung die rückwärtslosen Nachkriegspraktiken der heutigen kapitalistischen Wirtschaft zu beden. Wir sind für die soziale, gegen die plutokratische Republik.

Die Erklärung schließt mit einem Aufruf zur Schaffung einer „neuen Linken“.

Hoersch bei Briand.

Briand informiert sich über Deutschland.

Paris, 10. November. (Eigenbericht.)

Der deutsche Botschafter von Hoersch hatte am Montag eine längere Unterredung mit Außenminister Briand. Seinem Besuch sind mehrere Aussprachen mit den verschiedensten amtlichen Persönlichkeiten vorangegangen. Worauf sich die Unterhaltung bezog, wird von beiden Seiten streng geheim gehalten. Man glaubt in parlamentarischen Kreisen zu wissen, daß Briand den Wunsch gehabt habe, sich mit dem Botschafter über die augenblickliche Lage in Deutschland und die akuten Probleme der deutschen Außenpolitik zu unterhalten, im Hinblick auf die große Rede, die er am kommenden Freitag im Rahmen der Interpellationsdebatte in der Kammer zu halten beabsichtigt.

Investment-Trust unter Staatskontrolle.

Paris, 10. November. (Eigenbericht.)

Zur Lösung der Dufresne-Krise hat der Finanzminister Renaud der Regierung in ihrem Ministerrat am Montag nichts Besseres vorzuschlagen gewußt, als zwei Gesetzentwürfe über die Reglementierung der Holding-Gesellschaften und den Schutz der Obligationäre. Holding-Gesellschaften und Investment-Trusts, von denen es in Frankreich nur sehr wenige gibt, sollen künftig unter

Staatsaufsicht gestellt werden. Ähnliche Bemühungen sind schon früher verschiedentlich vorgenommen worden, sie scheiterten aber alle an der Unmöglichkeit, eine genaue juristisch verwendbare Begriffsfestimmung für diese beiden modernen Erscheinungen des kapitalistischen Systems zu finden. Das zweite Projekt Renauds will Inhabern von Industrieobligationen ein gewisses Mitbestimmungsrecht ähnlich dem der Aktionäre einräumen.

Stalin reinigt weiter.

Die Ausmerzung der Rykow-Anhänger aus der Sowjetregierung.

Nach amtlichen Moskauer Meldungen ist der stellvertretende Vorsitzende des Rates der Volkskommissare, Ordzhonikidze, seines Postens enthoben und an Stelle von Kulbischew zum Vorsitzenden des Obersten Volkswirtschaftsrates ernannt worden. Kulbischew übernahm den Posten des stellvertretenden Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare. Auch der Vorsitzende des Hauptplanwirtschaftsausschusses, Krzyzjanowski, ist seines Postens enthoben worden.

Die neuen Veränderungen zeigen, daß Stalin entschlossen ist, alle Anhänger Rykows aus ihren Ämtern zu entfernen. Krzyzjanowski hat bei der Durchführung des Fünf-Jahres-Planes eine wichtige Rolle gespielt.

Leichtathletik und Liebe.

Das Ende eines deutschen Sportmeisters.

Wie die sportliche Leistungsfähigkeit eines deutschen internationalen Rekordmannes in der Leichtathletik durch eine Frau vernichtet wurde — das erfährt man in einer Verhandlung vor dem Schöffengericht Schöneberg.

Der Unglückliche, den dieses Schicksal betroffen mußte, durch seine Leidenschaft zu einer Schauspielerin erschöpft, den Ausscheidungskämpfen zur Amsterdamer Olympiade fern bleiben. Wegen der selben Leidenschaft mußte er ein anderes Mal seine Teilnahme an Meisterschaftskämpfen abgeben. Die Geliebte wollte den Kämpfen beiwohnen; im letzten Augenblick teilte sie ihm aber telefonisch mit, daß sie sich mit einem anderen Mann verabredet habe. Hier zeigte sich, so meinte der Angeklagte, die Art dieses Weibes, ihn bis auf's äußerste zu reizen.

Als nervenschwaches Kind zur Welt gekommen, mußte er, kaum sechzehnjährig, sein erstes Liebesabenteuer mit einer älteren Frau mit einem Lebensmonatsaufenthalt in einem Kuranstaltungsheim büßen. Aus dieser Schwäche schöpfte er trotzdem den Mut, sich zum Sportler auszubilden.

Rekorde sollten ihn für seine konstitutionelle Minderwertigkeit entschädigen.

Ihm Geltung nach außen hin verschaffen. 1920 erlitt er den zweiten Nervenzusammenbruch. Dann studierte er im Ausland, trainierte auf seinem Spezialgebiet, der Leichtathletik, brachte den deutschen Namen bei internationalen Wettkämpfen zur Geltung und schuf sich eine Position in einem industriellen Unternehmen. Das Schicksal schien ihm hold. Bis er eines Tages auf der Straße eine Damenbekanntschaft machte. Das wurde ihm zum Verhängnis. Das Mädchen wollte von ihrem Liebhaber roh beschimpft und hart mißhandelt werden. Nur so konnte sie den Mann gern

haben. Er verabscheute diese Leidenschaft der Frau, konnte aber nicht von ihr. Seine Hingabe wurde ihm zur Qual. Schon einmal war er im Begriff, sie zu erwürgen. Die Szene endete mit der Alarmierung des Ueberfallkommandos. Er machte sich aber von der Frau frei, trainierte gerade fleißig zur Amsterdamer Olympiade — als sie ihn wieder zu sich zwang. Die Qual begann von neuem. Er trug sich mit Selbstmordgedanken und brachte aus der Schweiz einen Revolver mit. Am 4. Dezember 1928 traf er sie auf der Straße. Beide gingen zu einer Freundin der Frau. Hier reizte sie ihn in der üblichen Weise;

er verlor die Fassung und schoß.

Einen Augenblick später brach er auf der Treppe zusammen. Als man ihn ins Zimmer zurückführte und tröstete, rauchte seine Geliebte in aller Seelenruhe ihre Zigarette. „Ich schicke mich tot“, schrieb er. „Das ist das Beste, was du tun kannst“, war die Antwort. Abends im Café, unter dem Einfluß des ungemessenen Alkohols, schrieb er ihr einen Brief: „Ich gebe Dir vier Tage, damit Du Berlin verlassen kannst. Ich werde Dich noch fünfzehn, ja zwanzig Jahre mit meinem Haß verfolgen. Du weißt, ich spüre Dich überall auf. Das Geld, das ich Dir zur Verfügung gestellt habe, und den Pelz schicke mir zurück.“ In diesem Schreiben erblickte seine Geliebte eine Bedrohung, und wegen dieser Bedrohung stand der Leichtathletiker unter Anklage. Nach dem Verfall verbrachte er wieder Monate in einem Sanatorium.

Der psychiatrische Sachverständige Dr. Störmer äußerte Zweifel an dem Geisteszustand des Angeklagten im Augenblick der Abfertigung des Schreibens. Der Staatsanwalt plädierte auf Freispruch aus dem § 51. Das Gericht sprach den Angeklagten frei. Seine Sportkarriere dürfte zu Ende sein.

Frenzel und die Fünfzehnjährige.

Eine neue Belastung für den Angeklagten.

Am Montag wurde in Potsdam die Verhandlung im Frenzel-Prozess fortgesetzt. Als Zeuge über die Entstehung der Protokolle der Voruntersuchung wurde Assessor Tesmer vernommen. Er erklärte, daß Gertrud und Hilde Frenzel ihre den Vater belastenden Aussagen in völliger Ruhe gemacht hätten. Bei der anschließenden Gegenüberstellung von Frau Frenzel mit dem Ersten Staatsanwalt Dr. Fuhrmann blieb Frau Frenzel bei ihrer bereits aus dem ersten Frenzel-Prozess bekannten Behauptung, wonach sie bei der ersten Vernehmung dem Staatsanwalt dieses gesagt habe, was sie heute nicht mehr verantworten könne. Die nächsten Zeugen, eine Frau Volkwein aus Rommes und ihre Mutter, die früher im Frenzelschen Hause verkehrt hatten, sagten zur Sache, die zur Verhandlung steht, nichts Positives, behaupteten aber, daß auch Elise Frenzel ihren Vater belastet habe.

Eine neue schwere Belastung erfährt Frenzel durch die Aussage der Zeugin Frau Vogel, die im Hause des Bornimer Amtsoberstehers lange Jahre verkehrte und über die Familienverhältnisse besonders gut informiert war. Frau Vogels fünfzehnjährige Tochter Margot behauptete die Familie Frenzel sehr häufig und eines Tages kam sie nach Hause und erzählte ihrer Mutter: „Denk dir mal, Mutti, Herr Frenzel hat mich heute gefaßt!“ Die Zeugin erklärt, daß sie ihrer Tochter damals ernste Vorhaltungen gemacht habe, worauf diese erwiderte: „Aber Mutti, er läßt doch so schön!“ Daraufhin sei Frau Vogel zu Frenzel gegangen und stelle ihn energisch zur Rede. Frenzel aber habe einfach gelacht und erklärt: „Aber da ist doch nichts dabei. Ich habe mir nichts Schlimmes gedacht!“

Gefangenenbefreiung in Berlin N.

Kriminalbeamte in großer Gefahr.

Zu wüsten Szenen kam es gestern spät abends im Norden Berlins, als mehrere Kriminalbeamte in einer Gastwirtschaft in der Utrechter Straße erschienen, um einen entflohenen Zuchthäusler, der sich dort aufhielt, festzunehmen. Raum hatten die Kriminalbeamten das Lokal betreten, als sich mehrere Gäste — fraglos handelt es sich um den Anhang des Gefangenen — schützend vor den Besuchten stellten. Mehrere Burtschen ergriffen Stühle und Biergläser. Es hätte sehr nur einer unbesonnenen Handlung der Beamten bedurft, und schon wäre es im Lokal zu einer schweren Auseinandersetzung gekommen. Die Kriminalbeamten zogen schließlich ihre Dienstrevolver und unter dem Schutze der Waffen konnte der Zuchthäusler, ein gewisser Eulanus, ergriffen werden. Vor dem Lokal schlug der Verhaftete wild um sich und versuchte bei dem ankommenden Handgemenge dem einen Beamten die Waffe zu entreißen. Hierbei ging ein Schuß los und die Kugel drang dem einen Beamten in die Hand. Durch den Tumult war eine große Menschenmenge angelockt worden, die von dem nahegelegenen Rummelplatz in der Müllerstraße noch dauernd Zugang erhielt. Als schließlich der Ruf ertönte: „Ein Arbeiter wird grundlos festgenommen“, stürzten sich zahlreiche Rowdys auf die Beamten und entrißen ihnen den Festgenommenen. Es war noch ein Glück, daß die Beamten trotz ihrer äußerst bedrängten Lage keinen Augenblick die Waffen verloren und in dem Durcheinander nicht von der Schußwaffe Gebrauch machten. Als das alarmierte Ueberfallkommando auf dem Schauspielplatz erschien, hatten die Rowdys das Weite gesucht.

W. Soemann & Wöhrl
Unternehmer...

Drei Tage später wurde der Meister begraben. Nur wenige Leute gingen hinter dem Sarge her. Unter diesen wenigen war auch Ludwig, der sich hatte beschwären lassen, dem Meister die letzte Ehre zu erweisen. Aber es war in ihm kein Gefühl für den Toten vorhanden. Der hatte ihm in seinem jungen Leben alles, was mit solchen Gefühlen zusammenhängen konnte, gründlich ausgetrieben. . . .

Einige Tage nach dem Begräbnis kamen zwei Männer mit einem Handwagen, forderten im Schußladen die Werkstattsschlüssel, und räumten dann die Werkstatt aus. Die Männer waren die beiden einzigen Erben des Alten. Ludwig mußte zusehen, wie sein schöner Schrank, der ihm und dem Meister das Unglück gebracht hatte, von den Artzlieben der Männer zersplittert und kurz und klein geschlagen wurde.

Dem Jungen wurde es bitter im Munde. Zum ersten Male bekam er einen unvorstellbaren Begriff von der Sinnlosigkeit des Lebens.

„Der Alte hätte mich dieses Schrankes wegen beinahe totgeschlagen, und diese Kerle hier zertrümmern meine Arbeit, die mir Schimpfen und Fluchen einbrachte und manche schlaflose Stunde, als ob sie von Anfang an zu nichts anderem getaugt hätte als zu Brennholz!“

Das Herumliegen und Faulenzen war nicht Ludwigs Art. Einige Tage hindurch schlief er sich noch im Hause und im Laden des Vaters umher und grübelte, was er wohl am besten anfangen könne.

sehen, daß er allein, ohne jede Hilfe imstande war, zu Arbeit und Brot zu kommen. — Er hatte Glück.

Ein Meister, der dringliche Arbeiten zu liefern hatte, nahm ihn, ohne lange nach Zeugnissen zu fragen. Da die Arbeit eilig war, blieb er gleich in der Werkstatt.

Er griff fleißig zu. Die ersten Tage ging auch alles sehr schön. Er führte die ihm übertragenen Arbeiten zur vollen Zufriedenheit seines Meisters aus.

Es kamen aber auch Wochen, wo das Stück Arbeit, das er zu bewältigen hatte, kniffliger wurde. Der Meister, ein erfahrener Handwerksmann, sah seine Unsicherheit, kam an Ludwigs Bank und sagte: „Junger Mann, Sie sind noch jung und müssen allerlei zulernen! Sehen Sie, so!“

Und dann zeigte er Ludwig Handgriffe und Kniffe die nur jahrelange Erfahrungen zustande bringen.

Ludwig war einseitig genug, sich die Fingerzeige seines Meisters zunutze zu machen. Doch die Folge davon war, daß er nicht als vollwertige Arbeitskraft betrachtet wurde und darum einen sehr niedrigen Lohn ausgezahlt bekam. Das schmerzte ihn sehr, aber es ließ sich nicht ändern. Er mußte sich selber eingestehen, daß ihm die anderen Gesellen weit über waren. Doch er war auf dem Posten, lauschte auf jedes Gespräch über technische Dinge, die ihm von Nutzen sein konnten, und stahl bei der Arbeit in der Werkstatt den anderen Gesellen die besten Handgriffe sozusagen mit den Augen weg. Der Meister erkannte sein Streben an. Doch in der Hauptsache wies er ihm nur solche Arbeiten zu, die keine allzu hohen Anforderungen an seine Kunstfertigkeit stellten.

Auch dieser Meister war noch vom alten Schläge. Er zog Handarbeit, war es auch die mittelmäßigste, der besten Maschinenarbeit vor. Feind aller Neuerungen, hatte er eine Abneigung gegen Elektrizität und also auch gegen alle Werkzeugmaschinen, die damit zusammenhängen. Er war nicht zu bewegen, sich irgend etwas Neues anzuschaffen. In seinem Betrieb gab es nur eine einzige Maschine, eine ausgeleierte Bandsäge. Die hatte jedoch keinen mechanischen Antrieb sondern mußte mit Fußkraft getrieben werden oder aber durch ein großes Schwungrad mit der Hand.

Diese Maschine war ein Methusalem unter ihresgleichen, und doch noch nicht das älteste System. Sie war schon mit einem Frästopf kombiniert, den man in die Mitte des Tisches einschrauben konnte. So ließ sich mit ihr nicht nur sägen, sondern auch Profile fräsen.

Do X in England.

Begeisterter Empfang von Behörden, Presse und Publikum.

London, 10. November.

Das deutsche Riesenschiff „Do X“ traf um 16.33 Uhr mittlereuropäischer Zeit im Wasserflughafen von Calshot ein. Der Aufstieg auf dem Wasser verlief vorzüglich. Die „Do X“ schoß wie ein leichtes Motorboot dahin. Das Flugschiff wurde zuerst von Calshot aus um 16.25 Uhr geschickt. Es wurde begleitet von einer Menge von Land- und Seeflugzeugen. Die Menschenmenge brach in begeisterte Juras aus und schwenkte mit Fähnchen. Die Londoner Presse bringt das Ereignis in großer Aufmachung.

Ursprünglich hatte man das „Liegende Schiff“ schon in den Mittagsstunden erwartet, und vom Morgen an waren Tausende von Southampton nach dem etwa 10 Kilometer entfernten großen Marineflughafen Calshot hinausgezogen. Auf die erste Meldung von der Startverzögerung in Schellingwoode entstand zwar eine Störung in dem Zustrom der Schaulustigen. Als dann aber die eigentliche Startmeldung kam und als die Zettungen in Southampton das Passieren Dovers meldeten, bildete sich erneut eine endlose Schlange von Automobilen auf der Chaussee nach Calshot während aus dem Hafen von Southampton Dampf- und sonstige Wasserfahrzeuge hinaussetzten. Sowohl von Calshot, wie von anderen Fliegerstationen der englischen Südküste aus waren zahlreiche Land- und Seeflugzeuge aufgestiegen, um das deutsche Flugschiff feierlich einzuholen.

Kurz nach 16.25 Uhr erschien die Silhouette der riesigen Maschine am südöstlichen Horizont. Kurz vor 16.30 Uhr verstummte der Donner der 12 Motoren, und wenige Minuten später, um 16.33 Uhr, sah die „Do X“ unweit vom Leuchtturm Calshot Point, dem äußersten Punkt der Hafeneinfahrt, unter dem Heulen der Sirenen und Dampfpeifen ruhig und sicher auf dem Wasser auf und fuhr unter den lauten Zurufen der Tausende an den Ufern wie ein Schiff an die Küste heran, wo es von einer Barkasse der englischen Fliegerstation an die Boje geschleppt wurde. Unter den Vertretern der englischen Flieger- und Hafenbehörden, die sofort an Bord kamen, befand sich als einer der ersten der englische Bisestmarschall Lamb, der Dr. Dornier und Kommandant Christianen zu der Leistung des Flugschiffes beglückwünschte.

Die „Do X“ hat auch auf dieser etwa 350 Kilometer langen Etappe ihres Fluges nach Biffabon eine Durchschnittsgeschwindigkeit von etwas mehr als 160 Kilometer entwickelt. Die Passagiere äußerten sich zu den sie nach der Landung sofort besorgenden englischen Pressevertretern begeistert über die Flugeigenschaften der Riesemaschine und über den ihnen an Bord gebotenen Reisekomfort.

Deter muß bleichen!

Wegen frecher Beleidigung sozialdemokratischer Lehrer.

Wegen öffentlicher Beleidigung hatte sich der kommunistische Landtagsabgeordnete Deter vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte zu verantworten.

Deter war früher auch Stadt- und Bezirksverordneter gewesen und hatte im Wahlkampf für die Stadtverordnetenwahlen ein Flugblatt herausgegeben. In diesem Flugblatt wurden schwere Angriffe gegen den sozialdemokratischen Rektor Meyer von der 125. weltlichen Schule und den Konrektor Schulz erhoben. Sie wurden Prügelpädagogogen genannt und es wurde behauptet, Rektor Meyer sei schuldig, daß zwei Kinder seiner Schule an Diphtherie erkrankt seien. Konrektor Schulz wurde sogar vorgeworfen, er stelle den Kindern das Frühstück. Die beiden angegriffenen Lehrer, die als Zeugen auftraten, bezeichneten diese Behauptungen als unrichtig. In der Schule werde nur in äußerst seltenen Fällen von Züchtigungsmitteln, und dann auch nur in mäßiger Form, Gebrauch gemacht. Einem Kinde sei einmal aus pädagogischen Gründen eine Tüte mit Kuchen weggenommen worden, weil es, entgegen dem Ver-

In dieser Werkstatt wurden hauptsächlich sogenannte Trumeaux gefertigt, Stufenpiegel mit Rahmen. Der Meister schnitt die Arbeit zu. Es gehörte nicht allzuviel Kunst dazu, sie fertig zu machen.

Doch die Sache hatte für Ludwig einen Haken, der ihn besonders kränkte. Wenn nämlich der Meister fräste, mußte Ludwig den Rotor spielen und das Handrad an der Maschine drehen. Das war eine Arbeit, die ihn manche Stunde des Tages und auch manchen Schweißtropfen kostete. Denn das Schwungrad, das altertümliche, erforderte Kraft. Burden nur kleine Profile ausgefräst, dann ging es noch. Bei den größeren jedoch wurde Ludwig das unermüdliche Drehen wirklich sauer. Mehr als einmal war er nicht imstande, das Tempo durchzuhalten. Da schimpfte der Meister: „Menschenskind, du hast doch Riesenkraft. Es ist doch pure Faulheit von dir wenn du so oft schlapp machst!“

Ludwig biß bei diesen Vitaneien seines Brotgebers schweigend die Zähne zusammen und dachte: Na, Freundchen, viel besser als mein alter Lehrmeister bist du auch nicht. Antreiber, Antreiber! keiner hat dem anderen was voraus!

Da er sich einbildete, bereits vollwertiger Geselle zu sein, schmerzten ihn die Anrempelungen seines Meisters doppelt. Vor allem darum, weil die anderen Gesellen sie hörten und dazu noch ihre faulen Späße machten.

Im Grunde war Ludwig nicht übernehmiger. Aber er schämte sich, daß er das Rad drehen mußte, immer nur er. Das ging gegen sein handwerkliches Ehrgefühl. Die sechs älteren Gesellen fanden es aber ganz selbstverständlich, daß gerade der Jüngste diese ungeliebte Arbeit verrichtete. Sie dachten sich nichts dabei. Es war eben des Handwerks Brauch, die unangenehmsten Arbeiten immer den jüngsten Schülern aufzuladen. Zum Teufel noch mal, waren sie in ähnlichen Fällen in ihrer Jugend nicht auch stramm rangenommen worden. Warum sollte gerade den Grünhübeln was geschenkt werden?

Ludwig fügte sich schweigend. Aber während er das Rad drehte, mußte er, daß es bald das letztemal sein würde; denn er war auf dem Sprung, sich eine andere Arbeitsstätte zu suchen. Das hatte er sich geschworen: nur einen Betrieb, in dem er keine Maschine mehr anzufassen brauchte.

Wachte die alten, zurückgebliebenen Schrotthäufen antreiben wer wollte, aber nicht länger er, Ludwig Eisermann! (Fortsetzung folgt.)

hot, in der Tasche über die belebte Andreasstraße gelaufen sei. Die Tüte jet dem Kinde aber wiedergegeben worden.

Das Schöffengericht verurteilte Peter wegen Beleidigung in zwei Fällen zu 300 Mark Geldstrafe und wegen Vergehens gegen das Pressegesetz zu 10 Mark Geldstrafe. Er, der in frivolster Weise das Ansehen zweier ehrenwerter Pädagogen herabzusetzen sich bemüht hat, kommt noch billig davon. Er kann von Glück sagen.

Im überfluteten Frankfurt.

Die Wasser der Oder gehen zurück, die der Warthe steigen.

„Das Hochwasser ist um 45 Zentimeter gesunken“, „wahrscheinlich wird es im Laufe der Woche wieder steigen“. Das sind die Unterhaltungen, die man in Frankfurt gestern und heute hörte. Der Kritik der Stadt und namentlich des Winterhafens ist auch jetzt noch, nach dem geringen Rückgang der Flut, niederdrückend genug. Man überlege, daß der Pegelstand der Oder in der letzten Woche 4 1/2 bis 5 Meter über Durchschnitt war! Sieht man sich eine Postkarte der großen Oderbrücke aus normaler Zeit an und vergleicht sie mit der Wirklichkeit des Augenblicks, so ist man in der Lage, den Umfang dieser Ueberschwemmung zu ermessen. Man steht am Schußdamm und sieht die wogende Flut. Häuser, manchmal nur höchstens Drittelteile von Telephonstangen werden vom Wasser, das wie die stürmische Ostsee schäumt, umspült. In 200 oder 300 Meter Entfernung sieht man ein Bootshaus, das sonst am Ufer stand. Die Breite der Oder hat sich verdoppelt oder verdreifacht. Die Gleise der Hofbahn sind vom Wasser überflutet. In den Badebädern und Speichern steht das Wasser 1 1/2 Meter hoch, aber, was das Schlimmste ist, auch in den Häusern und Wohnungen im Hafenviertel hat dieses unerwartete Wasser Zerstörung und Verwüstung angerichtet. Es hat nicht die reichsten Frankfurter getroffen; sie wohnen in den hochgelegenen geschützten Villenvierteln. Es sind Arbeiterfamilien, die man hier auf dem Hofe des Hauses buchstäblich totnahen sieht, die hier von der anderen Seite aus auf dürftigen Hühnerstiegen durch die Fenster in ihre zerstörten, durchnässten Heime kriechen müssen. Ganze Straßen sind verlammt. Das langsam weichende Wasser hinterläßt einen Dreck, dessen Beseitigung Wochen erfordern wird. Fortwährend, alle zehn Minuten, schrillt auch noch am Sonntag und Montag die Hupe der Feuerwehre. Auf den Straßen stehen die Frankfurter selbst und eine Anzahl von Besuchern, die aus Berlin und sogar aus Magdeburg gekommen sind, um das Schauspiel der entsetzten Natur zu betrachten.

Man hört, man läßt sich erzählen. Die Frankfurter glauben, daß die Hauptgefahr für ihre Stadt beseitigt ist und daß langsam die Oder in ihre natürlichen Ufer zurückkehren wird. Den Schaden schon jetzt abzuschätzen, wäre müßig. Wichtigere scheint es, den Blick flussaufwärts auf die Warthe zu lenken, von der her neue Räte drohen. Letzte Nachrichten sprechen von einer Erhöhung des Wasserstandes der Warthe um nahezu 2 1/2 Meter. Gibt die Oder nicht bald nach, so besteht die Möglichkeit eines Rückflusses. Wenn die Oder ihre Tochter, die Warthe, nicht mehr aufnehmen kann, so ist der schon immer bei Hochwasser arg gefährdete Warthebruch aufs schwerste bedroht.

Grausamer als das Feuer ist das Wasser, weil es schier unbewinnlich ist. Die Behörden, Feuerwehr, Polizei und Reichswehr arbeiten in den bedrohten Bezirken unermüdet: Mehr als Dämme, deren Sicherheit niemals unzweifelhaft ist, vermögen sie nicht zu errichten.

Auch Straßer kneift.

Aber er bleibt verurteilt.

Der Reichshauptling Gregor Straßer versuchte vor dem Landgericht III heute denselben Trick wie sein Freund und Gesinnungsgenosse Dr. Goebbels vor wenigen Tagen. Mit dem gleichen Erfolg — daß seine Berufung verworfen wurde und die Gefängnisstrafe nun zu Recht besteht. Die Revision dürfte ihm wenig nützen.

Zur Verhandlung vor der Berufungskammer standen heute gleich vier Beleidigungssachen gegen Gregor Straßer an. In allen vier Fällen war von dem Schöffengericht in Dranienburg wegen Beleidigung der Magistratsmitglieder der Stadt Bries laute die Strafe 600 Mark, wegen Beleidigung der Mitglieder der Reichsregierung und anderer höherer Beamter 3 Monate Gefängnis, wegen Beleidigung des früheren Bizelektionspräsidenten Friedensburg 1 Monat Gefängnis und wegen Beleidigung des jetzigen Polizeipräsidenten Dr. Weiß in drei Fällen 500 Mark Geldstrafe. Der Artikel, der die Beleidigungen der Reichsregierung enthielt, beschaltete sich mit dem Volksbegehren und hatte zur Ueberschrift: „Die Agenten Frankreichs. Die Stammrollen der Ehrabschneider.“

Gregor Straßer war zur Verhandlung nicht erschienen. Als Reichstagsabgeordneter, erklärte sein Verteidiger, sei er wegen Arbeitsüberlastung unabschuldig. Der Staatsanwalt bezweifelte die Arbeitsüberlastung des Herrn Reichstagsabgeordneten zu einer Zeit, da der Reichstag nicht tagte. Er erklärte seine Abwesenheit für nicht genügend entschuldigend und beantragte Verwerfung seiner Berufung. Die Immunität schütze ihn in diesem Falle nicht, da es sich um ein Verfahren handele, das bereits schwebte, als Straßer gewählt wurde.

Das Gericht verwarf unter Vorbehalt des Landgerichtsdirektors Sieger die Berufungen des Angeklagten. Eine allgemeine Arbeitsüberlastung könne nicht als Entschuldigung des Angeklagten dienen, es müsse da schon eine besondere Arbeitsbelastung vorliegen, die dann auch noch besonders nachzuweisen gewesen wäre. Der Staatsanwalt nahm darauf seine eigene Berufung gegen das Urteil zurück.

„Nicht vor den Leuten“.

Unter diesem Titel läßt die Ortskrankenkasse für das Buchdruckergewerbe mit der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten dieser Tage im Theater in der Klosterstraße ein Tendenzstück zur Aufführung der Jugendlichen dieser Ortskrankenkasse aufführen. Während sich im vergangenen Jahr das Stück „Nal“ sich gegen die Syphilis wandte, soll dieses Schauspiel über die Gefahren der sogenannten „Kinderkrankheit“ Gonorrhoe aufklären. Durch einleitende Worte wurde darauf hingewiesen, daß jährlich in Berlin 50 000 Menschen geschlechtlich erkranken und daß auf Grund der statistischen Aufzeichnungen jeder Mann zwischen dem 15. und 30. Lebensjahr einmal eine Gonorrhoe hatte, während bei den Frauen nur jede dritte daran erkrankt. Durch die heutigen Schutzmittel wäre es aber bei entsprechender Auffklärung möglich, diese Krankheit von Seiten der Männer zum Verschwinden zu bringen. Es handelt sich bei diesem Stück um ein junges Brautpaar, bei dem der Bräutigam an einer unangelegten Gonorrhoe leidet. Der Schwiegervater hatte selbst in seiner Jugend diese Krankheit, und da er nicht über ihre Heilmöglichkeit aufgeklärt war, übertrug er sie auf seine Frau, die nach langem Siedeln zugrunde ging. Seine Tochter ist dagegen aufgeklärt und läßt sich nach der Verlobung ein

Der Tischler von Colditz.

Ein staatliches Uebergangshaus für entlassene Gefangene in Sachsen.

„Strafentlassene, die nach der Entlassung aus einer Strafanstalt nicht im freien Erwerbleben unterkommen sind, können, durch Gewährung von Arbeit die Beschaffung ihres Lebensunterhaltes zu ermöglichen und mit ihren Erzeugnissen Anstalten der amtlichen und freien Wohlfahrtspflege sowie die Bevölkerung in gemeinnütziger Weise zu versorgen“ — heißt es im offiziellen Gründungsbericht des Colditzer Heimes — „gehört zu dem Aufgabentkreis des Heimes.“ Und nach diesen Grundzügen ist im ersten Jahr auch verfahren worden. Aber dies klingt alles so althergebracht, so wie es schon konfessionelle Heime wenigstens auf dem Papier angestrebt haben, so nach verstaubten Redensarten. Und das, das ist es gerade, was die „Schloßwerkstätten“, bekannt sind sie nur unter diesem abgestutzten Namen, so grundlegend unterscheidet von allen ähnlichen Institutionen. Wenn man sie von weitem sieht, mitten in dem prächtigen alten Park, dann spürt man, daß da oben ein frischer Wind bläst. Betritt man aber erst das Haus und sieht die streng sachliche Einrichtung, dann ist man davon überzeugt, daß die Atmosphäre eine gesunde und natürliche dort ist. Da ist nichts, was an eine falsche Philanthropie erinnert, die den armen Strafentlassenen nun das Paradies auf Erden vorzudeckeln will. Da ist nicht von einer Humanitätsduselei, die denen, die man vorher einsperrte, nun die freibeitliche Bestimmung des veranstaltenden Vereins demonstrieren soll. Da herrscht nur nüchterne Sachlichkeit.

Wie jeder andere Arbeiter wird in Colditz der Strafentlassene behandelt. In diesem ersten Jahr haben sich die Schloßwerkstätten als Tischlerwerkstätten gut eingeführt. Sie haben laufend Aufträge und haben sich auf Türen für Neubauten und Betten für die Lunghausstätten spezialisiert. Zwei Drittel gelernter Tischler werden dauernd von den Schloßwerkstätten beschäftigt, damit der Absatz nicht unter dem Wechsel der Inassen des Heimes leidet. Die Arbeiter werden tarifmäßig bezahlt und die Leitung legt Wert

darauf, von keinen sozialen Abgaben befreit zu werden, wie dies ja die konfessionellen Anstalten (z. B. Bobelshain-Häuser usw.) so gern für sich beanspruchen. Wenn die Arbeiter die Schloßwerkstätten verlassen, so sollen sie dann auch in der Lage sein, ihre vollen Ansprüche an die Sozialversicherung geltend zu machen. Der Durchschnitt der Aufenthaltsdauer betrug 3 1/2 Monate, es ist eigentlich nicht beabsichtigt, die Männer länger als 6 Monate in Colditz zu halten. Die Schloßwerkstätten stehen in enger Verbindung mit den größeren Arbeitsämtern Sachsens. Die Arbeitsvermittlung ist leider infolge der Wirtschaftskrise nur in wenigen Fällen gegliedert. Gerade bei den schlechtesten Arbeitsmöglichkeiten ist es wichtig, daß man den Männern mit vollkommener Richtigkeit begegnet und ihnen, um sich bei ihnen beliebt zu machen, keine Verpflichtungen macht, die man nicht einhalten kann, wie es die freie Wohlfahrt in Bekanntheit der Arbeitsmarktlage tut. In ihrer Freizeit können sich die Männer beliebig beschäftigen. Es ist eine Bibliothek vorhanden, ein Lautsprecher, Gemeinschaftsräume für Raucher und Nichtraucher und was so dazu gehört. Schloßen tun die Männer vielfach allein, höchstens zu zweien. Das Essen kaufen die Schloßwerkstätten von den städtischen Küchen. Für die Reinigung und Instandhaltung des Hauses sorgen die Männer selber. Sie haben oft und auch langen Ausgange und brauchen sich nicht als „beaufsichtigt“ zu fühlen.

Finanziell schließt das erste Geschäftsjahr ungefähr so ab, daß durch die Bezahlung der Arbeiter die von ihrem Arbeitsverdienst an die Schloßwerkstätten einen bestimmten Betrag (0,93 M. täglich) zu zahlen haben, beinahe die gesamte Unkosten gedeckt werden. Der Staat muß für jeden Mann noch wöchentlich etwa 1 M. Zuschuß leisten. Dies ist eine viel geringere Aufwendung, als selbst jede andere Unterbringung, und sei es die billigste Stadt oder Kommune kostet. Sollte es nicht möglich sein, auch in Preußen das Experiment eines staatlichen Uebergangshaus zu unternehmen?

Gesundheitsattest geben. Der Bräutigam selbst begibt sich in eine Beratungsstelle und wird durch eine energische Kur von den Rückbleiben seiner Krankheit geheilt. Die Zuschauer waren zum großen Teil 16 bis 18jährige Lehrlinge der Buchdruckerberufsschule, die von der Ortskrankenkasse Freikarten bekommen hatten. Die bezente Behandlung des Themas verdient alle Anerkennung.

Krawalle auf dem Bülowplatz.

Kommunistisches Geplänkel an verschiedenen Stellen.

Die Kommunistische Partei hatte ihre Anhänger am Montag zum Bülowplatz bestellt, um vor dem Liechtmecht-Haus Kundgebungen gegen das Verbot der „Roten Fahne“ durchzuführen.

Mittags sammelten sich einige hundert Erwerbslose, die zuerst eine Kundgebung und dann Straßenummärsche veranstalteten. Ein Demonstrationszug wurde gegen 13 Uhr in der Poststraße aufgelöst, weil die Demonstranten auf mehrmalige Aufforderung das Tragen verbotener Plakate nicht einstellten. Der Führer dieses Demonstrationszuges wurde zwangsgestellt. Zug dem gleichen Grunde wurde gegen 13,30 Uhr in der Borgringer Straße ein weiterer Zug aufgelöst, wobei die Beamten auf starken Widerstand stießen und von ihrem Gummistab Gebrauch machen mußten. Die Beamten wurden aus dem Zuge heraus mit Steinen beworfen. Drei Demonstranten wurden zwangsgestellt. Bei einer kommunistischen Versammlung im Kleinen Tiergarten wurde gegen 15 Uhr ein Plakat beschlagnahmt und die Plakatträger verhaftet.

Nach den Kundgebungen der Erwerbslosen sollten um 17,30 Uhr die Betriebsarbeiter aufmarschieren. So sehr auch die Führer der kommunistischen Partei von den Fenstern ihrer Büros Ausschau hielten — es rückten keine geschlossenen Züge an. Lediglich kleinere Trupps von jungen Burschen sammelten sich in den Nebenstraßen des Bülowplatzes. Um 17,30 Uhr wurden von der Menge einzelne Polizeiposten angegriffen und mit Steinen beworfen. Eine Polizeipatrouille wurde sogar von einem Demonstranten beschossen. Die Beamten, die den Täter nicht sofort feststellen konnten, zogen sich zurück, um Verstärkung herbeizuholen. Als weitere Polizeipatrouillen eingesetzt wurden, empfingen die Demonstranten sie mit einem Steinhaegel. Darauf wurde der gesamte Platz geräumt. Drei Anwohner wurden festgenommen und der polizeilichen Polizei übergeben. Die Kommunisten versuchten zwar immer wieder, kleinere Trupps anzusammeln; die Polizei hielt aber auch die Nebenstraßen besetzt und sorgte dafür, daß es zu keinerlei Störungen kam.

Elefanten beim Lord-Mayors-Zug.

Einer bricht aus. — Panik. — 20 Personen verletzt.

London, 10. November.

Der neugewählte Lord Mayor von London, Sir Pheneas Real, leistete heute nachmittag im Justizpalast den Amtseid. Der bei der Amtseinführung eines Lord Mayors übliche Festzug mit kostümierten Gruppen und Schaumagen bewegte sich durch die Straßen der inneren Stadt, die von unüberschaubaren Menschenmassen umfüllt waren. Besonders Aufsehen erregten vier riesige Elefanten, die in der indischen Sektion mitgeführt wurden.

Als der Festzug sich heute nachmittag an der Unversität vorbeibewegte, kam es zu einem Ausbruchversuch der vier riesigen Elefanten. Eines der Tiere wurde auf eine von Studenten emporgeschobene große Puppe, die einen roten Löwen darstellte, aufmerksam, stürzte sich auf die Puppe und ergriff sie mit dem Rüssel. Die drei anderen Elefanten folgten ihm und brachen gleichfalls aus dem Zuge aus. Die Zuschauer stoben entsetzt nach allen Seiten auseinander. Mehrere Frauen und Kinder wurden von der Menge zu Boden getreten. Im ganzen wurden etwa 20 Personen verletzt. Die Wärtter konnten die Tiere nach kurzer Zeit beruhigen und wieder in den Zug einordnen.

Drei junge Verbrecher am Ort ihrer Tat.

Am Montagnachmittag, 5 Uhr, fand in dem Laden des Uhrmachers Hibrich in der Drontheimer Straße 5, ein Lokalversteck, an dem von den Gerichtsbehörden Sozialschaftsleiter Herz und der Untersuchungsrichter, Landgerichtsrat Rehbrenn, teilnahmen. Kurz vor 5 Uhr erschienen Kriminalbeamte, die den Laden aufschloßen, während Schutzbeamte für die nötige Absperzung sorgten. Als das Signal des Mordautos ertönte, wurde die Tür geöffnet und die drei Verhafteten schnell in den Laden hinein-

gebracht. Hier zeigten sie am Tatort den Hergang des Verbrechens. Sie hielten ihre Aussagen aufrecht. Keinem der drei war eine Spur von Kengstlichkeit anzumerken. Nach einer knappen halben Stunde waren alle Aussagen protokolliert und das Mädchen und die beiden jungen Männer wurden nach dem Auto zurückgebracht. Auch die Abfahrt ging schnell vonstatten.

Die drei Verhafteten werden heute dem Untersuchungsrichter vorgeführt werden.

Die kritische vierte Nacht.

Tolle Jagden und Ueberrundungen in den Abendstunden.

In den Montagnachmittagsstunden ging es auf dem Holzbock des Sportplatzes wieder recht lebhaft zu. Rieger-Krauschel, die zuletzt mit zwei Verluststrunden an fünfter Stelle lagen, rüdten im Verlauf einer Jagd auf den zweiten Platz vor, während Mantzen-Raczynski eine weitere Runde einbüßten und auf den sechsten Platz zurückfielen. Demoine-Beiz dürften kaum noch ernstlich zu werten sein. Sie holten zwar einige ihrer Verluststrunden auf, verloren aber wieder sofort an Boden, daß sie bald — 16 Runden zurücklagen. Krüger-Funda hielten ihre Spitzenposition trotz aller Angriffe!

Nach vor Beginn der

10-Uhr-Abendwertung

sehen wieder die Vorstöße ein. Mehrere Mannschaften, darunter Ehmer-Tieg, holten je eine Runde auf. Gleich darauf wiederholten Ehmer-Tieg ihr Spiel zweimal mit Erfolg, sind also mit in der Spitzengruppe. Da stoßen sofort Krüger-Funda vor und gewinnen gegen das ganze Feld eine Runde, so daß sie wieder alleiniges Spitzenpaar sind! Demoine-Beiz, Debrücker-Mandellow und Petri-Stübde haben ihr Verlustkonto abermals vergrößert.

Doch das Bild wechselt kaleidoskopartig: Ehmer-Tieg leisten fertige Arbeit, gehen zeitweilig in die Spitzengruppe, bis Krüger-Funda wieder allein eine Runde aufholen, also wieder allein führen. Doch dabei bleibt es nicht! Dieser oder jener Akteur stößt vor, gewinnt eine Runde, verliert eine Runde, um dann weiter vorwärts zu gehen. Bei Redaktionschluss dauern die Jagden in ihrer unerhörten Wucht an.

Einsturzungsglück in einem Pfarrhaus.

250 Personen in die Tiefe gestürzt.

Madrid, 10. November.

In dem Dorf Celorrio in der spanischen Provinz Oviedo fand im Pfarrhaus eine Festlichkeit statt. Plötzlich brach der Fußboden des Gemeindefaales ein. Rund 250 Festteilnehmer stürzten in die Tiefe. Eine Person war sofort tot, 100 wurden zum Teil schwer verletzt.

Drei Tage für den Siedler.

Von der am Rangsborfer See gelegenen Strandhalle schweift der Blick über die windgepeitschten Wellen. Im Innern der Halle spielt sich dagegen ein fast sommerliches Treiben ab. Es gilt, die vom Haus- und Grundbesitzerverein Rangsborf in Verbindung mit der Gemeinde geschaffene Ausstellung „Drei Tage für den Siedler“ zu besichtigen, den Beschauenden an die Sommerzeit zu erinnern, wo er und die Seuen das Wirken des aus der Stadt aufs Land Gejogenen zu bewundern und zu beneiden, oft genug Gelegenheit hätte. Modelle von Wohnend- und Siedlungshäusern grünen uns, Blumenengärten auf kleinstem Raum zeigen die Tätigkeit der Gartenkünstler, eine Fülle von bunten Abbildungen prächtigen Obstes nebst belehrenden Schauobjekten über Obstbaukunst stellt der Kreis-Obstbau- und Wanderlehrer Beuß aus; als Krönung des Ganzen einige Prachtgemälde des Letzter Winter-Grabensteiners vorjührend. Hühnerzuchtverbände erinnern uns an unsere Lieblinge, und eine Jaunoorführung lehrt uns, ihre Seiten- sprünge unmöglich zu machen. Praktische Gewerbe führen Defen, Kochherde, Karamagen zur Abwasserbeseitigung in Wohngebäuden vor. Die Gemeinde stellt einen großen Lageplan und anderes bildliches Material aus. Eine in jeder Hinsicht gelungene Ausstellung. Verdient um die Ausstellung machten sich unter anderen Gemeindevorsteher Otto Henning und der Vorsitzende des genannten Vereins, Herr Bentz.

Laxin führt ab, es wirkt sehr milde, versuch es, und Du bist im Bilde

Reifeprüfung für die Nazis.

Deutsche Universitätsprofessoren stellen Prüfungsfragen.

Die bekannten Nationalökonom Professor Heinrich Hertner, Berlin, Professor Christian Eckert, Köln und Professor Götz Brief, Berlin haben unter Bezugnahme auf die dem Reichstag vorliegenden wirtschaftspolitischen Anträge der Nationalsozialistischen Partei die folgende Offene Anfrage an die nationalsozialistische Reichstagsfraktion gerichtet:

1. Brechung der Zinsnechtheit

durch Einschränkung des Zinsfußes auf 4 Proz. zuzüglich einer Amortisationsrate von 1 Proz., Tilgung der Schuld nach spätestens 50 Jahren.

Die Begrenzung des Zinsfußes auf 4 Proz. würde die Sparkassen, Banken usw. zwingen, höchstens 2 1/2 Proz. auf Einlagen zu vergüten, da ja die Kosten der Verwaltung und Risikoprämien nicht vernachlässigt werden dürfen.

Wodurch soll nun vermieden werden, daß die Einkommen der kleinen Sparer und der Rentner zugunsten der Schuldner — unter denen sich ja auch große Unternehmer befinden — konfisziert werden?

Wodurch soll es verhindert werden, daß bei einer Begrenzung des Zinsfußes auf 4 Proz. die Lebensversicherungsanstalten genötigt werden, ihre Tarife zu ändern und die den Versicherten versprochenen Renten vielleicht bis zu 50 Proz. zu kürzen?

Wie soll die Schwächung der Finanzkraft unserer Sozialversicherungsinstitute, soweit sie auf Zinsinnahmen ruht, ausgeglichen werden?

Wie wäre es zu vermeiden daß künftighin nicht jeder Gewerbetreibende und Kaufmann auf Grund seiner Vertrauenswürdigkeit und seines Geschäftsganges bei einem Kreditinstitut Kredit finden würde, sondern daß er — bei der raschen Steigerung der Kreditnachfrage infolge Senkung des Zinsfußes — von der Gnade oder der Wohlmeinung des Geldgebers völlig abhängig wäre?

Soll dieser Zinsfuß von 4 Proz. auch gegenüber Auslandsanleihen gelten? Sollen alle laufenden Auslandsanleihen gekündigt und auf 4 Proz. konvertiert werden, und welche Maßnahmen sind vorgezogen, wenn die Gläubiger Rückzahlung des dargelehnten Kapitals vorziehen? Soll das Gesetz nur gegenüber deutschen Gläubigern, also deutschen Sparern gelten, nicht aber gegenüber ausländischen?

Welche Mittel sind in diesem Falle in Aussicht genommen, um die Abwanderung deutschen Kapitals ins Ausland zum Zweck der Erzielung einer höheren Verzinsung — eventuell in

der Form ausländischer Anleihen in Deutschland selbst — zu verhindern?

Wie soll den Wirkungen einer solchen Kapitalflucht begegnet werden, die um so größer sein müßte, als dieser Umweg dem deutschen Sparer — auch dem Kleinsten — nicht nur größere Sicherheit, sondern auch weit höhere Verzinsung bringen würde, während gegenwärtig der hohe Zins in Deutschland das Geld im Lande hält?

2. Verbot des Börsenhandels mit Effekten.

Wie soll bei einem Verbot des Börsenhandels die Gründung neuer Aktiengesellschaften, die Auslegung neuer Aktien bei bestehenden Gesellschaften, d. h. die Geldbeschaffung für die Industrie in den modernen Rechtsformen ermöglicht werden?

Wie soll verhindert werden, daß die ausländischen Börsen weiter deutsche Aktien handeln und so die deutschen Aktienbesitzer an sich ziehen? Oder wie sollen die noch größeren Schäden abgewehrt werden, die daraus entstehen könnten, daß die ausländischen Börsen die deutschen Aktien von ihrem Kurszettel streichen?

Wie soll verhindert werden, daß die deutschen Sparer, welche ihr Vermögen in Aktien angelegt haben, durch Einstellung des Börsenhandels gezwungen wären, im Falle einer Krise ihren Aktienbesitz mit großen Verlusten an Winkelspekulanten abzugeben?

Wodurch sollen die Schäden von der deutschen Industrie abgewehrt werden, welche die Folge einer Zerstörung ihrer komplizierten Verflechtung mit dem Kapitalmarkt wären? Wie sollte dieser Kapitalmarkt ohne den börsenmäßigen Effektenhandel funktionieren?

Wie könnte der vermehrte Arbeitslosigkeit gesteuert werden, die im Zuge schwieriger Kapitalbeschaffung unvermeidlich wäre?

Da wir nicht daran zweifeln, daß die Wirtschafts- und Finanzsachverständigen der Nationalsozialistischen Partei in reiflicher Überlegung aller Konsequenzen ihrer Anträge auch die Mittel und Wege vor Augen haben, um diese unseres Erachtens notwendig eintretenden lebensgefährlichen Schädigungen der gesamten Volkswirtschaft abzuwehren, würden wir es im Interesse der Öffentlichkeit für sehr wünschenswert halten, wenn diese Fragen sobald von den zuständigen Wortführern der Nationalsozialistischen Partei geklärt würden.

worden ist — einen Austausch der Schienenquote gegen Erhogaufträge.

Gegen diese neuerlichen Bestrebungen, die großen Aufträge an Eisenbahnerbaumaterial auszuwechseln mit unbestimmten, vielleicht schon nach kurzer Zeit ganz ausfallenden Privateaufträgen, muß Stellung genommen werden. Hoffentlich führen die von dem Wirtschaftsministerium geleiteten Verhandlungen zu dem Ergebnis, daß das Gußstahlwerk dem Land Sachsen erhalten bleibt.

Entlastete Reichsbank.

Rückkehr zu normalen Verhältnissen.

Der Ausweis der Reichsbank vom 7. November läßt einen sehr starken Geldrückfluß in der ersten Novemberwoche erkennen. Die gesamte Kapitalanlage der Zentralnotenbank ging um 362,0 auf 2382,5 Millionen Mark zurück, wobei die Bestände an Handelswechseln eine Verringerung um 187,1 auf 2133,7 Millionen Mark und die Lombardbestände einen Abbau um 216,5 auf 101,2 Millionen Mark erfuhr. Trotz dieser starken Lombardabdeckungen, die eine Lockerung des Geldmarktes in der ersten Novemberwoche verhinderten, muß der Bestand von 101,2 Millionen jedoch noch als außergewöhnlich hoch angesehen werden. Auch der Wechselbestand hat noch nicht die erwartete Entlastung gefunden und bleibt in Anbetracht des geringen wirtschaftlichen Beschäftigungsgrades hoch.

Diese Tatsache kommt auch in einem weiteren Devisenzugang zum Ausdruck. Der Posten „bedingungsfähige Devisen“, der schon in der vorhergehenden Woche um fast 36 Millionen zugenommen hatte, weist in der Berichtwoche einen Zugang um 20,7 Millionen Mark auf. Der Abzug von Giroguthaben, der mit dem Abbau der Lombardbestände zusammenhängt, hat zu einem weiteren Rückgang des fremden Geldes um 60,4 auf 313,7 Millionen Mark geführt.

An Reichsbanknoten und Rentenbankscheinen zusammen floßen in der Berichtwoche 333,2 Millionen Mark in die Kassen der Reichsbank zurück. Der Umlauf an Reichsbanknoten hat sich um 301,8 auf 4372,9 Millionen und derjenige an Rentenbankscheinen um 31,4 auf 407,0 Millionen Mark verringert. Die Bestände an Gold und bedingungsfähigen Devisen sind um 20,5 auf 2390,2 Millionen gestiegen. Im einzelnen ging der Goldbestand um 200 000 Mark auf 2180 Millionen Mark zurück, während ein Devisenzugang von 20,7 auf 219,2 Millionen Mark zu verzeichnen war.

Die Deckung der Noten durch Gold allein liegt von 46,6 auf 49,9 Proz. und diejenige durch Gold und bedingungsfähige Devisen von 60,9 auf 64,9 Proz.

Südafrikanischer Millionenauftrag.

Deutsche Maschinenbau A. G. baut afrikanische Stahlwerke.

Die Deutsche Maschinenbau A. G. in Duisburg hat gegen schärfste internationale Konkurrenz den Auftrag, für die maschinelle Einrichtung südafrikanischer Stahlwerke erhalten. Der Auftrag, der bis zum Jahre 1932 durchzuführen ist, hat einen Wert von 17 Millionen Mark.

Die nunmehr durchgeführte Auftragsübergabe für den Bau und die maschinelle Einrichtung von Hüttenwerken in Südafrika zeigt, daß die Südafrikanische Union jetzt allem Erstes davon geht, ihre großen Eisenerzfelder in der Gegend von Pretoria auszuheben und sich eine eigene Stahlbasis im Lande zu verschaffen. Diese Entwicklung, die dem europäischen Maschinenbau größere Aufträge bringt, wird von der europäischen Eisenindustrie allerdings weniger angenehm empfunden werden, da die Südafrikanische Union infolge der Erschließung weiterer Gebietsstrecken durch Eisenbahnbauten bisher zu den besten Kunden von Schienen und anderem Eisenmaterial gehörte.

Süddeutsche Kaufhäuser in Schwierigkeiten.

Das Kaufhaus S. Bronter u. Co. in Ludwigshafen hat nach dem „Konfessionär“ seine Zahlungen eingestellt. Die Verbindlichkeiten des Unternehmens belaufen sich auf etwa 850 000 M., denen jedoch Aktiva von annähernd 800 000 M. gegenüberstehen. Die tiefere Ursache dieser Zahlungseinstellung ist darin zu suchen, daß dieses Kaufhaus sich bei den in den letzten Jahren durchgeführten großen Umbauten erheblich übernommen hat. Diese Umbauten sollen allein 350 000 M. gekostet haben. Während die Forderungen bis zu 300 M. voll befriedigt werden sollen, wird den übrigen Gläubigern ein Vergleich von 70 Proz. vorgeschlagen.

Auch das Warenhaus Bronter u. Co. in Offenbach am Main hat seine Zahlungen überraschend eingestellt. Ueber die Höhe der Verbindlichkeiten und den Stand der Aktiven bei diesem Unternehmen sind noch keine Einzelheiten bekannt. Die Hermann Bronter A. G. in Frankfurt a. M. steht mit diesen Zahlungseinstellungen nicht in Verbindung.

Neuer Verlustabschluß bei der Sauerbrey-Maschinenfabrik. Ein Umgrüßung von 10 Proz. ist bei der Sauerbrey-Maschinenfabrik A. G. in Stuttgart eingetreten. Die Gesellschaft, die hauptsächlich Maschinen und Apparate für den Schiffbau herstellt, hat also von der anhaltend guten Konjunktur nicht profitiert. Der Betriebsverlust stellt sich 1929/30 auf rund 85 500 Mark, so daß sich der Gesamtverlust auf 328 000 Mark, also auf mehr als ein Viertel des Aktienkapitals erhöht.

Stillgelegte Papierfabrik bei Hirschberg wieder eröffnet. Die im Riesengebirge gelegene Schließische Zellulose- und Papierfabrik A. G. bei Hirschberg wird ihren vor einiger Zeit wegen Auftragsmangel stillgelegten Betrieb wieder aufnehmen. Zunächst wird nur die Papierfabrikation wieder aufgenommen, während die Zellulosefabrikation voraussichtlich erst im Dezember wieder einsetzt. Die Betriebseröffnung hat zunächst die Reueinstellung von etwa 100 Arbeitern zur Folge.

Industriestürben in Sachsen.

Von Oberbürgermeister Klimpel, Freital.

Immer mehr sächsische Städte und Gemeinden werden durch Stilllegungen großer Werke, welche meist jahrzehntelange Arbeiter und Angestellten Brot und Verdienst gegeben haben, finanziell und wirtschaftlich ruiniert. Erinnert sei nur an Freiberg mit seinem ehemals blühenden Silberbergbau, Glashütte mit der weltbekannten Uhren- und Radeberger Glasindustrie.

Seit Anfang 1930 kämpft die Stadt Freital um die Erhaltung des größten Werkes im Plauenischen Grund, der Sächsischen Gußstahlwerke Döhlen A. G.

Dieses modern ausgebaute Werk, welches noch im Frühjahr 1930 2400 Arbeiter und 270 Angestellte beschäftigte, soll nach dem Willen eines Konsortiums des Westens stillgelegt werden, obwohl der Präsident der Industrie- und Handelskammer Dresden erst kürzlich — gestützt auf sachverständige Gutachten — die Lebensfähigkeit des Unternehmens bezugte!

Die Hintergründe der umeämpften Stilllegung hat das „Magazin der Wirtschaft“ (6. Jahrgang, Nr. 1) zusammenfassend in dem Aufsatz „Eisenindustrielle Planwirtschaft bis 1930“ dargestellt. Der Kernpunkt jener Darlegungen ist der Satz: „Durch den Neubau der deutschen Eisenverbände werden die letzten Reste freien Wettbewerbs innerhalb der deutschen Eisenwirtschaft ausgeräumt. Die Duzendendifferenzen zwischen den Syndikatsmitgliedern sind beseitigt, die bisher noch bestehenden Außenleiter in die Verbände einbezogen.“

Also: der Außenleiter „Gußstahlwerk“ soll durch die Stilllegung der Kartell- und Syndikatspolitik der deutschen Eisenindustrie zum Opfer fallen. Quotenforderungen und Kartellplanwirtschaft sind die einzigen Gründe dafür, ein bedeutendes sächsisches Industrieobjekt stillzulegen, damit den sächsischen Arbeitsmarkt weiter schwer zu belasten und den leidtragenden Gemeinden neue gewaltige Fürsorgekosten aufzubürden.

Dabei entfallen nach den amtlichen Zahlen auf 1000 Einwohner am 15. August 1930 im Landesarbeitsamtsbezirk Westfalen 40,7, Rheinland 48,0, in Sachsen aber 81,1 Arbeitslose! Am 15. August 1930 wurden im Bezirk Westfalen auf 1000 Einwohner 3,8, Rheinland 7,8, in Sachsen aber 16,7 Hauptunterstützungsempfänger in der Krisenfürsorge gezählt! Aus der statistischen Beilage des Reichsarbeitsblattes geht hervor, daß am 31. Juli 1930 vom Bezirk Westfalen 8,1, Rheinland 12,2, in Sachsen aber 6,6 Arbeitslose erfasst wurden, die weder Arbeitslosen noch Krisenunterstützung erhielten.

Der Fall Döhlen ist ein neuer Beweis für die grundlegende strukturelle Umgestaltung des Industrielandes

Sachsen infolge der rückwärtslosen Produktionspolitik der Kartellinteressenten, bedeutet also

neues schweres Unheil für die sächsische Wirtschaft und den sächsischen Arbeitsmarkt.

Die Folgen einer Kartell-Syndikatspolitik, welche die Produktion und die Erhaltung von Produktionsstätten ausschließlich vom geschäftlichen Standpunkte aus betrachtet, sind für die sächsische Wirtschaft und die sächsischen Gemeinden überaus verhängnisvoll. Die Gemeinden sind durch wachsende Fürsorgekosten, insbesondere für Wohlfahrtsverbände und Krisenunterstützte, überlastet. Auch die neuen Steuereinnahmen auf Grund der Rotverordnung sind ein durchaus unzureichender Ersatz für diese Aufwendungen. Bei den riesigen Schwierigkeiten, welche heute besonders die sächsischen Gemeinden bei der Aufstellung und Durchführung ihrer Haushaltspläne zu überwinden haben, muß jede Neubelastung der kommunalen Etats vermieden werden, um die Zahlungsfähigkeit sicherzustellen. Aber auch aus staatspolitischen Gründen muß alles daran gesetzt werden, dem Industrieland Sachsen weitere Betriebsstilllegungen zu ersparen.

Eine der äheln volkswirtschaftlichen Folgen der Stilllegung der Gußstahlwerke ist z. B. die, daß die Fertigwarenindustrie Sachsens gezwungen wird, an Stelle billigen Döhlemer Qualitätsstahls Stahl von auswärts zu beziehen und dafür höhere Kosten aufzumenden.

Drohende angelegene sächsische Firmen

(u. a. Seidel u. Raumann, Schnellpressenfabrik, Dolze u. Stotta, Hillenwerte, Kufelabrik Rade, Wanderer-Werke, Weichert u. Co., Zschopauer Rotorenwerke) würden gezwungen sein, ihren Rohstoff von auswärts zu höheren Preisen zu beziehen. Auf die Verzerrung auch der Kreise des Handels und Gewerbes im Plauenischen Grund durch das Ausbleiben kaufkräftiger Kunden sei nur kurz hingewiesen.

Um das Gußstahlwerk Döhlen in Betrieb zu halten, ist die Sicherung des Schienentonnentings für Döhlen notwendig. Der deswegen geführte Kampf ist noch nicht beendet. Das Wirtschaftsministerium vertritt — in Übereinstimmung mit sämtlichen beteiligten Stellen — die Auffassung, daß auf Grund von § 23 des Staatsvertrages das Sachsen zustehende Schienentonnenting auch in Sachsen bleibt.

Der Stahlwerkverband erstrebt, nachdem die Absicht der völligen Stilllegung des Werkes Döhlen mit Erfolg durchkreuzt

Für nur 13 Pfennig 2 Teller gute Suppe

müheios auf einfache Weise - durch kurzes Kochen mit Wasser

aus MAGGI'S Suppen-Würfeln



Heinz Jacobs: Schiff in Seenot

Vierzehn Fischkutter lagen im Hafen von Veegerfel an den Trossen. Vierundachtzig Augenpaare starrten von Zeit zu Zeit in den düsteren wolkenverhangenen Himmel. Würde sich das Wetter aufklären oder kam ein Sturm auf? So fropten sich zweiundvierzig Fischerleute. Brot und Erwerb hingen von der Günst oder Ungünst des Wetters ab. Und die Fischzeit war nur kurz. Zu rasch war der Sommer dahin und der Herbst brachte wilde Südwestwinde, die die Nordsee in einen tosenden Hegenfessel verwandelten. Dann schäumten die Springfluten in aufgewühlten Brechern über den Deich; dann bogen sich die Pappeln, die den Eingang zum Fischerdorf säumten, und der Wind heulte in klagenden Tönen durch die Lücher des Glockenturmes. Dann zeichnete die Angst scharfe Linien in die Gesicht der Fischerfrauen, und manche Hand wand sich zitternd im Gebet um den Ernährer, der draußen schußlos der Gewalt der glerig brüllenden See preisgegeben war. Das Jahr brachte hier mehr Sturmächte als an anderen Stellen.

Klaas de Bur, der Eigner des Rutters „Saturn“, warf noch einmal einen Blick nach oben. Dann rief er seinen beiden Madern zu: „Rakt de Bienen los; is halbe Lide!“ Mit verwunderten Augen sahen die beiden jungen Leute ihren Schiffer an. Dann warfen sie schweigend die Trossen los. Klaas selbst warf den Raktmotor an, und bald erbehte der kleine Kutter unter den Stößen der Maschine. Die anderen Fischer, die in Gruppen zusammen standen, wandten sich rasch um, als das Geräusch des Motors an ihre Ohren klang. Offensichtlich wollte Klaas ausfahren. Heino Stud, der Besitzer des besten Rutters, sprang in großen Schritten nach der Stelle, wo Klaasens Fahrzeug lag, und rief den Schiffer an: „Ho, Klaas, wullt du utreisen?“

„Jo“, lächelte die knappe Antwort zurück.
„Bliz binnen, Klaas“, warnte der andere, „wie kriegt Storm.“
Aber Klaas de Bur zuckte nur die Achsel. „Wußte denn Heino Stud nicht, daß er eine kranke Frau zu Hause hatte, die ihm viel Geld kostete? Er mußte hinaus, wenn andere sich schonen konnten. Er mußte Geld verdienen. Ein Hebeldruck ließ die Schraube im Wasser heftig schlagen. Langsam glitt der Kutter aus dem Hafen, während die zurückgebliebenen Fischer ihm nachsahen. Es war halbe Zwei, zwei Uhr nachmittags.

In steiler Fahrt gegen die aufkommende Flut war der Kutter „Saturn“ rasch an die Ganggründe gekommen. Klaas droffelte den Motor und ließ den Hamen, das Schlepptag, auslegen. Der erste Streich begann. In dieser Zeit hatten die drei Fischer ein wenig Ruhe. Sie mußten warten, bis das Reh voll war. Klaas de Bur schickte seine beiden Helfer nach unten. Er selbst wollte oben auf den Hamen achten.

Mit halber Fahrt durchschnitt das kleine Fahrzeug die graugrüne See. Der Fischer hatte sich am Ruder niedergelassen und betrachtete von Zeit zu Zeit den dunkler werdenden Himmel. Schwere Wolkenbänke ballten sich dort oben zusammen. Die Nacht konnte Sturm bringen. Ein Blick auf das Schiffsbarmeter bewies Klaas, daß das Wetterglas stetig fiel. Windstille trat ein. Dumpf klang das Geräusch des Motors über das weite Wasser.

Es war Zeit, das Reh einzulegen. Klaas rief die Leute. „Nach einiger Mühe war der Hamen gehoben. Die zappelnden Fische ergossen sich über das schmale Deck. Während der Hamen wieder ausgelegt wurde, machten sich die drei Männer daran, den Fang unter Deck zu bringen. Jetzt war keine Zeit übrig. Ein Streich nach dem anderen wurde gemacht, und jeder brachte reiche Beute. Wortlos verließen die Fischer ihre Arbeit. Das Steuer hatte Klaas angegeben, so daß der Kutter stets gleichen Kurs fuhr. Sie fischten längs der Küste von Friesland.

Die Dunkelheit war längst eingebrochen, als Klaas de Bur das Fischen einstellte. Er hatte seine Reife. An zweihundert Korb lagen unter Deck. Der Motor sang wieder sein volles Lied, als der Kutter eine knappe Wendung beschrieb, um heimwärts zu steuern. Ein leiser Wind kam von der Küste her auf. An dem letzten Rost des Fischkutters hing das feuchte Reh zum Trocknen. In der letzten Reife klatschte es gespannt an den nackten Rost hin und her. Kein Lichtschimmer drang über die dunkle See. Klaas mußte sich auf die

wenigen Sterne, die spärlich am Himmel schimmerten, und auf sein Orientierungsvermögen verlassen, um den Weg zum Hafen zu finden. Als die Fischer etwa zwei Stunden gefahren waren, setzte Regen ein. Die Brise hatte sich bedeutend verstärkt. Ab und zu wuchs der Wind zur W. Dann peitschte der Regen fast wogerecht in die Gesichter der Seeleute, die längst den dicken Delfrod übergezogen hatten. Die anfangs glatte See hatte ein anderes Gesicht bekommen. Weiße Schaumkronen bedeckten ringsum das Meer. Der Kutter mußte seinen Bug oft in die See bohren; so dießig war der Wind schon geworden. Klaas ließ das Reh einholen, denn trocken kommt es bei dem Regen doch nicht. Die Kuten hatte er bereits festzurren lassen, konnte doch leicht ein überkommender Brecher die Deck mitnehmen. So steuerte Klaas de Bur mit sturmlarem Kutter auf Veegerfel zu.

Mehrere Stunden waren vergangen. Noch immer sang der Delfmotor sein Lied, in den Sturmwind hinein. Vom Hafen war nicht das geringste zu sehen. Da merkte Klaas, daß er die Orientierung verloren hatte. Er hätte längst dahem sein müssen. Mit wenigen Worten verständigte er seine Leute. Jan, der Ältere der beiden Gehilfen, nahm aus dem Nachhaus die Raketenpistole und ließ einen roten Stern in den nächtlichen Himmel ziehen. Gespannt durchdrangen die Blicke der drei Fischer das Dunkel. Doch von der Küste war nichts zu sehen. Kein Lichtschein deutete darauf hin, daß ihr Signal wahrgenommen wurde. Noch eine Rakete verflachte im Dunkel. Wieder nichts. Da entschloß sich Klaas de Bur, einen anderen Kurs zu nehmen. Er mußte, sie würden bei bleibendem Kurs auf die Sandbänke kommen und stranden. Wieder wollte er den Sturm draußen über sich ergehen lassen, als sein Schiff herumzureißen. Der Wind hatte sich gedreht und trieb das kleine Fahrzeug im Bereich mit der Flut der Küste zu. Da ließ sich Klaas treffen. Von Zeit zu Zeit lotete Jan mit der langen Kursstange die Wassertiefe, denn bei geeignetem Grund wollte Klaas den Sturmantler auswerfen. Den Motor hatten die Fischer völlig abgedrosselt. Der Kutter jagte unter dem gemaltigen Druck des Sturmes wie rasend dahin. Klaas ließ die Schwimmwesten anlegen. Er selbst band sich am Ruderholmen fest. Mit unwillkürlicher Gewalt trieb das kleine Schiff auf die der Küste vorgelagerten Bänke. Schwere Brecher schloffen über die Back. Die Fischer waren in steter Gefahr, über Bord gespült zu werden. Klaas de Bur gab sich und sein Schiff verloren.

Mitternacht war vorüber. Immer noch trieb der Kutter „Saturn“ vor der Küste entlang. Mit unverminderter Stärke heulte der Südwest über die tosende See dahin. Aber der Kutter bot den Wellen Trotz. Noch stand Klaas de Bur angebunden am Ruder. Die beiden Jungen waren im Nachhaus. Plötzlich gewahrte Klaas am Horizont einen Lichtschimmer. Im Nu verschwand der Schein wieder. Mit weitgeöffneten Augen starrte der Fischer in die Dunkelheit. Da . . . jetzt wieder das Blitzen. Das konnte nur ein Leuchtfeuer sein. Jetzt blinkte das Feuer wieder. Erregt rief Klaas seine Uhr heraus. Er zählte gierig die Sekunden, in denen das Feuer nicht blinkte. Danach konnte es nur der Feuerurm von Brahmersiel sein. Sollten sie denn so weit abgetrieben sein? . . . Mit heiserer Stimme schrie der Fischer: „Ja . . . Jan . . . kumm ruit!“ Mehrmals mußte er schreien. Der Sturm verflachte die wilden Rufe fast in seinem Runde. Endlich hatte der Gehilfe den Schrei seines Schiffers vernommen. Rasch verständigte Klaas ihn, und sofort erschien Jan mit der Leuchtstange wieder an Deck. Rakteis um Rakteis stieg rot zischend empor. Jetzt nur nicht abgetrieben werden, dachte Klaas. Mit unerschöpflicher Kraft drückte er das Ruder immer wieder herum. Das Leuchtfeuer war fern. Da . . . stieg an der Küste ein roter Stern hoch. Man hatte sie entdeckt. Noch ein Stern und noch einer. Die Leute würden kommen. Die Glocke heraus! Rufen! . . . Noch eine Rakete steigen lassen! . . . Zitternd vor Aufregung feuerte Jan die Pistole ab. Dann schlug er wie wahnsinnig die Glocke.

Nach einer halben Stunde tauchte aus dem Dunkel der Leuchtstange eines großen Motorrettungsschiffes auf. Minutenlang harte Arbeit; dann lag der Kutter im Schleppe des Rettungsbootes. Und nach schwerer Fahrt durch die Küstenbrandung gelangten die beiden Schiffe in den schützenden Hafen von Brahmersiel. Klaas de Bur hatte über den „blanken Hans“ triumphiert.

Jiddisch — eine deutsche Sprache

Ein eigentümlicher Zweig des deutschen Sprachstammes ist das Jiddische oder das Judenteutsch, die Volkssprache der Juden in Osteuropa, die hier von rund 9 Millionen Menschen gesprochen wird. Dazu kommen aber noch 3 Millionen Auswanderer, allein in den Vereinigten Staaten über 2 Millionen, so daß annähernd vier Fünftel aller Juden der Erde diese Sprache benutzen, die an Bedeutung alle anderen jüdischen Sondersprachen, wie das Judentürkisch, Judentürkisch usw., weit übertrifft. Professor Heinrich Meyer-Benjan betont in einem Aufsatz der „Preussischen Jahrbücher“, daß dieses „Jiddisch“ unerkennbar echtes Deutsch ist, aber nicht von der neuhochdeutschen Schriftsprache ausgeht, sondern auf mittelhochdeutscher Grundlage beruht. Früher gab es ein Judenteutsch, das von den deutschen Ghettos-Juden gesprochen wurde, und der Knabe Goethe, der sich so lebhaft für Sprachen interessierte, hat auch das Judenteutsch erlernt und sogar einiges in diesem Idiom — wie das bekannte Fragment einer Judenpredigt — gedichtet. Aber diese jüdisch-deutsche Sprache erlosch seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts, als die Juden sich immer mehr in die allgemeine Kultur eingliederten.

So ist heute nur das Ost-Jiddische lebendig, das man wieder in zwei Hauptdialekte trennt, die als Litauisch und Polnisch bezeichnet werden. Das unterscheidende Merkmal des Jiddischen, das es von der Deutschen unterscheidet, liegt nicht in der Grammatik, sondern in dem Wortschatz, der viele semitische Bestandteile enthält. Diese hebräischen und aramäischen Worte sind an Zahl nicht größer als die Lehnwörter, die sich in anderen Sprachen finden, aber sie treten besonders scharf hervor, obwohl sie lautlich dem Sprachcharakter angepaßt sind. Ferner sind in zunehmendem Maße Lehnwörter aus dem Slawischen aufgenommen worden. Trotzdem ist das Jiddisch eine deutsche Sprache, und zwar entzückt sie den Sprachfreund, denn sie lebt im Munde des Volkes.

„Am Jiddischen kommt uns so recht zum Bewußtsein“, sagt der Verfasser, „was es bedeutet, daß unser geliebtes Neuhochdeutsch als Langzeitsprache entstanden ist und Jahrhunderte der Sucht und Irrtunnel von Schulmeistern ausgeliefert war. Der erquickende Hauch quellreicher Natürlichkeit, der den Reiz der Mundart ausmacht, weht uns auch, und vielleicht in noch höherem Grade, aus dem Jiddischen entgegen.“ Obwohl es als gesprochene Volkssprache entstanden ist, hat das Jiddisch doch schon früh literarische Verwendung gefunden. Es wurde zunächst für religiöse Schriften benutzt, erscheint aber bald auch in der weltlichen Literatur. Das erste jüdisch-deutsche Buch erschien 1507 zu Venedig im Druck und ist die metrische Uebersetzung eines englischen Romans. Etwa ebenso alt ist die älteste Handschrift einer Dichtung in Reimprosa, „Der Artushof“. Die Uebersetzung erlosch im Laufe des 18. Jahrhunderts, doch nahm die jiddische Literatur seit 1860 einen erstaunlichen Aufschwung und besitzt eine Anzahl bedeutender Dichter, wie Mendele Moischer Sforim, J. L. Peres, Schalom Mich und andere. Sie hat auch einen reichen Schatz an Volksliedern.

Können Sie rechnen?

Wir sahen eines Abends zusammen und langweilten uns. Da fragte Müller, wer von uns besonders gut rechnen konnte. Wir ändern drei lächelten Müller mitteilend an, weil wir uns bessere Rechner dünkten als er. „Nun“, sagte Müller, „einer von euch soll auf dieses Papierblatt eine vierstellige Zahl schreiben.“

Lehmann schrieb lächelnd: 2980.
„Jetzt werde ich“, fuhr Müller fort, auf diesem zweiten Papierstreifen die Summe schreiben, die herauskommen muß, wenn zwei von euch unter die erste Zahl eine weitere vierstellige Zahl schreiben und ich ebenfalls zwei beliebige vierstellige Zahlen dazufügen darf!“ Er schrieb auf ein zweites Papierblatt eine Zahl und legte das Blatt auf den Tisch. Nun schrieb Meier unter jene erste Zahl 6137, und am Schluß sah die Rechnung so aus:

Lehmann	2980
Meier	6137
Müller	3862
Ich	4551
Müller	5448

Das Ergebnis war 22978. Wir blühten auf den Zettel, den Müller auf den Tisch gelegt hatte. Darauf stand: 22978. Müller hatte also richtig prophezeit. Wir zerbrachen uns lange den Kopf, wie diese Rechnung zustande gekommen sein konnte. Endlich kamen wir darauf. Lehmann hatte zuerst 2980 aufgeschrieben. Müller hatte von dieser Summe 2 abgezogen, so daß 2978 blieben. Dieser neuen Summe hatte er die 2 vorangestellt, so daß die Zahl nun 22978 lautete. Diese Zahl schrieb er auf seinen zweiten Zettel. Meier schrieb 6137. Müller setzte eine scheinbar gleichgültige Zahl darunter; in Wirklichkeit legte er aber die Differenz darunter, die die letzte vorangegangene Zahl zu 9999 ergänzte, also 3862. Denn: 6137 und 3862 ergeben 9999.

Ich schrieb unter Müllers Zahl eine beliebige andere vierstellige Zahl, nämlich 4551, und als Müller wieder eine scheinbar gleichgültige Zahl darunter setzte, war es wieder nur eine Ergänzung zu 9999, denn 4551 + 5448 = 9999.
Als das Ganze dann zusammengestellt wurde, ergab sich die Zahl 22978. Das Kunststück wirkt sehr verblüffend und wird auch, wenn man recht sicher und scheinbar ganz gleichgültig arbeitet, überall beträchtliches Erstaunen wecken. Man kann dieses Experiment mit ganz beliebigen Zahlen wer weiß wie oft wiederholen.

Anselma Heine

Es hat in Berlin seit Rachel von Barnhagens Zeiten immer geistig hochstehende Frauen gegeben, die Künstler, Gelehrte und Männer der Bewegung in ihren Bann zogen und durch ihre Persönlichkeit oft weitergehende Wirkungen ausübten als andere, die selber schöpferisch hervortraten. Zu diesen Frauen ist auch Selma Heine zu rechnen. Sie kam erst 1896 nach Berlin; geboren war sie am 18. Juni 1855 in Bonn als Tochter eines Universitätsprofessors und hatte dann bis zum Tode ihrer Eltern in Halle gelebt. Sie hatte die Gabe, anderen helfen zu können und mit anderen Menschen mitzuleben. So hat sie vor allem auch im Jugendklub, dem Zentrum der fortschrittlichen bürgerlichen Welt, mitgewirkt und bis zu ihrem Tode — der am Sonntag erfolgte — trotzdem sie selbst leidend und schwach geworden war, allem Geistigen ihre Anteilnahme gewährt.

Ihr Bruder Karl Heine hat sich als Regisseur des naturhistorischen Dramas, besonders durch seine Ibsen-Gastspiele, um die Entwicklung des deutschen Theaters verdient gemacht. Anselma hat selbst vielfach am literarischen Leben teilgenommen. Sie hatte vieles in der Welt gesehen, und so hat sie aus ihren Reisen und Erlebnissen mancherlei künstlerisch gestaltet. Wie ihr Bruder kam auch sie vom Naturalismus her. Es gibt skandinavische Romane von ihr, „Die verborgene Schrift“, sie hat „finnische Romane“ geschrieben. „Bis ins dritte und vierte Glied“, „Mitter“, „Hern von Paris“ weisen schon durch ihren Titel auf das Stoffgebiet hin. Vor fünf Jahren schrieb sie ihre Erinnerungen „Mein Rundgang“. Sie hat ihn erst jetzt beendet, nachdem ihr Kreis von ehemals sich schon längst zerstreut hatte.

Der Sport und die deutsche Sprache

Von Theodor Lessing (Hannover)

Es ist eine alte Sache: Die Herzen der Völker glühen auf den Sport- und Spielplätzen. Wir armen Ritter vom Geist könnten noch so viel Gutes schaffen, könnten noch so brav arbeiten, kein Dichter, kein Dichter wird jemals so viel goldenen, so viel grünen Lorbeer heimtragen wie der Meister des Records im Bogen, im Wettlauf, im Rotorradrennen.

Es gibt Hunderttausende, die nie ein Buch lesen, aber mit brennenden Stirnen jedes Sportereignis verfolgen. Da zeigt sich denn ein Widerspruch. Je nationaler, je vaterländischer der Sportklub sich gebildet, um so schrecklicher verhängt er seine Mutterprache. Er kämpft vielleicht und kämpft oft mit Recht gegen das Fremdwortwesen, aber übt selbst eine viel schlimmere Sprachverhöhnung. Es gibt deutsche Turn- und Sportzeitungen, die keine Wälzwoorte dulden und doch eine Art Deutsch sprechen und schreiben, zu deren Verständnis ein neues Wörterbuch nötig wäre, da sie für den einfachen Verstand unverständlicher ist als irgendein Fremdwort. Im folgenden werden einige solche Blüten deutschen Sportereignisses zusammengestellt. Eine einzige Nummer einer Zeitung vereinigte diesen Blütenhain. Ich verspreche die Krone von Europa demjenigen, der, ohne ein Sportsmann zu sein, diesen geheimnisvollen Jargon versteht und imstande ist, die Sätze wörtlich und klar verständlich ins Englische und Französische zu übertragen.

1. Schmieder konnte das Leder nicht über die Walze bringen. Santa aber ließ den Kopf über die Seite hängen, während Rösemann 188 Pfund in den Ring brachte.

Ich grübe und grübe. Ist von Menschen, von Pferden die Rede? Und was tun und treiben sie da?

2. Harwede, ein ganz ausgefuchter Ringkämpfer, wurde durch Hartmann noch rechts und links wirkungsvoll herausgefordert, aber landete zu guter Letzt einen glänzenden Rinnhafen.

Ein kluger junger Mann fragt, ob der Fuchs nicht besser eingefocht werde und warum er herausgefordert wird, nachdem er doch schon ausgefacht hatte und wie er dann zuletzt es noch fertig bringt, Rinnhafen ans Land zu ziehen.

3. Schmieder mußte bei seiner viel zu offenen Kampfweise die ziemlich langsamen Geraden und Haken Santas einstecken. Erst ein fürchterlicher Schlagwechsel in einer neutralen Ecke, bei dem Rösemann allerdings der Nehmende war, löste rauschenden Beifall. Dem Siegenden winkten goldene, silberne und Erplatketten. Gulbranton oder Heine müssen das zeichnen: Schmieder steckt die langsamen Geraden in die Lohde. Rösemann nimmt in der neutralen Ecke einen Wechsel entgegen und die Plaketten winken.

4. Klürecht Düter wurde um einen Kopf geschlagen, während Hartmann gegen Meier glänzend reiste.

Um messen Kopf wurde der Düter geschlagen und wer rettete was?

5. Ottenen mußte auf eigenem Plage eine Niederlage hinnehmen und wird wohl den bitteren Gang des Abweges antreten müssen. Die Ottenen mühen, worum es ging. Union errang einen Versuch. Minerora wird auf eigenem Plage wenig Umstände mit den Potsdamern machen.

Was heißt das? Wühten die Ottenen, wo es rum ging in den Weg zum Abweg? Wiefo kann man Versuche erringen? Und welsch ein Weib dief Minerora!

6. Kleeleid ging ebenso wie Linden verchiedene Male hart an Erfolgen vorbei. Auf eine Vorlage des rechten Käufers konnte Kleeleid unbehaltbar zum zweiten Tor einschleichen. Die letzten zehn Minuten sahen die deutschen Sieger im Drang nach vorn. Werder liegt hoch. Unermüdlich wirft Müller immer wieder seine Stren nach vorn. Besonders gefiel der Erdreiviertel, wobei sich der Rechtsaußen bewährte, der der Jugend entnommen, zum ersten Male mitwirkte.

Das ist nun schon ganz möglich! Der vorbeigehende Kleeleid, der auf Vorlagen schießende Kleeleid; der Drang nach vorn; Müller, welcher hinten einen Sturm trägt und der Rechtsaußen, den man der Jugend entnommen hat.

7. Der Berliner Schlittschuhklub mit Zahn am Steuer und Nägele an der Bremse holte die schnellste Zeit des Tages heraus. Leitung der Punkte und teilweise überraschendes Abschneiden einzelner Mannschaften zeigte sich auf der ganzen Linie.

Offenbar: Probleme der nichteuklidischen Mathematik.

8. Eine Schwimmsport treibende Dame wendet sich gegen die Sitte, daß die Frauen im Bereich der Berliner Wasserfreunde Schwimmle auslegen mit den folgenden Sätzen: „Ich frage die Schwimmer: Was würdet Ihr tun, wenn ein Jungling, dem die Schwimmle über das Gesicht läuft, durch Euer Becken schwimmen wollte? Er löge bei Euch achtfantig hinaus. Wir Frauen aber können leider nicht auf eine solche Selbsthilfe zurückgreifen.“

Ja, das ist nun mal der Unterschied des weiblichen und männlichen Beckens.

9. Weltmeister Thunberg schlug seine Gegner über fünfhundert Meier. Aber Thobed schlug kurze Serien auf den Körper und landeten einen knien Leberhafen. Ähnlich ließ sich gegen sein besseres Borgewissen in der letzten Runde noch einmal auf eine Kettel ein.

Mein schäbliches Borgewissen mahnt, dieses Deutsch ruhig zu verklären, denn sonst kommt Thobed und schlägt auf mir Serien und landet linke Leberhafen.

Und so etwas lesen täglich Millionen, und es ist oft ihre einzige Seelennahrung. Ist es ein Wunder, daß wir langsam verblöden?

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“.
 Geschäftsstelle: Berlin E. 14, Gehlsdorfer Str. 37-38, 2. Etz.
 25-Tagefeier. Unsere diesjährigen 25-Tagefeierlichkeiten beginnen am
 Mittwoch, dem 13. November, 20 Uhr, mit einem Einführungs-
 Vortrag im Klubheim N. Jorast, Poststr. 26, Aufzuggebäude einschließlich Zeit-
 Film 4. Markt, Jugendklub 2. Markt. Interessenten herzlich willkommen. —
 Grenzländer Weg. Kameradschaftsversammlung am Donnerstag, dem 13. No-
 vember, 20 Uhr: Kameradschaft Halle bei Frau, Wilstr. 5. Kameradschaft
 Königsberg bei Köhler, Immanuelkirchstr. 23.

Bereinigung der Freunde von Religion und Vaterland. Wir veranstalten
 am kommenden Sonntag, dem 16. November, 18 Uhr, einen patriotisch-
 satirischen Abend im Sächsischen Park, Charlottenb., Berliner Str. 88. Genosse
 Tuggei wird das Wort an der Spitze übernehmen. Des Weiteren werden mit einer vor-
 züglichen Tanzkapelle, ein Stimmungsdarsteller, eine kleine Tänzerin, im An-

Achtung! Funktionäre!

Montag, 17. November, 19^h Uhr, in der Stadthalle, Stadthaus, Klosterstraße
Öffentliche Kundgebung
 Genosse Siegfried Aufhäuser, M. d. R. spricht über
„Arbeitslosennot und Arbeitslosenhilfe“
 Wir bitten, diesen Abend möglichst versammlungsfrei zu halten und für zahl-
 reichen Besuch zu werben. **Bezirksausschuss für Arbeiterwohlfahrt.**
 (Schluß daran findet ein gemütliches Beisammensein mit Tanz statt. Die Con-
 ferenz hat der Vorstand Schönbart übernommen. Da schon jetzt eine harte
 Redefrage nach Eintrittskarten besteht, wolle man dieselben unentgeltlich von
 W. Schönbart, Berlin-Steglitz, Schönhauser Str. 14, Telefon Nr. 3 8173, zum
 Preis von 60 Pf. einfordern. Kinder unter 10 Jahren haben freien Zutritt.
 Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegspolizei-

Nischen, Ortsgruppe Wehen, Bezirksversammlung Dienstag, 11. November,
 20 Uhr, im Schützenhaus (Jahnstraße), Bismarckstr. 104.
Arbeiterverein für Geburtenkontrolle, Bezirk Offen, Mittwoch, 12. No-
 vember, 20 Uhr, im Schützenhaus (Jahnstraße), Bismarckstr. 104, öffentliche Ver-
 sammlung gegen Abtreibung für demütigte Geburtenkontrolle. Unkostenbeitrag
 20 Pf., Erwerblos 10 Pf.
Jugendklub Tegel, Mitglied des Deutschen Arbeiter-Sänger-Bundes, billt
 seine Übungsstunden an jedem Dienstag von 17 bis 19 Uhr im Jugendheim
 Schöneberger Straße ab. Der Klub richtet an die Eltern der Bezirks-
 genossen die Bitte, ihre Kinder im Alter von 8 bis 16 Jahren zu uns zu schicken.
Weiter für Berlin: Etwas kühler, wechselnd bewölkt und ver-
 einzelt leichte Schauer, ziemlich frühe westliche Winde. — **Für**
Deutschland: Heberall langsame Abkühlung in der südlichen Hälfte
 des Reichs meist bedeckt mit etwas Regen; im nördlichen Deutschland
 veränderliche Bewölkung und einzelne leichte Schauer.

KONSUM
 GENOSSENSCHAFT BERLIN U. UMGEGEND E. G. M. B. H.

Kennen Sie unsere Preise?

Frisches Schweinefleisch		Frisches Rindfleisch	
Kotelett Pfd. 1.25	Rouladen Pfd. von 1.40 an	Schmorfleisch o. Kn. Pfd. von 1.30 an	Roastbeef Pfd. von 1.00 an
Kamm u. Schuft Pfd. 1.20	Gehacktes Pfd. 0.85	Fehrippe Pfd. von 0.95 an	Querrippe Pfd. von 0.75 an
Schinken m. B. Pfd. 1.05	Frisches Mastkalbfleisch	Keule, Rücken } Pfd. von 1.40 an	Brust, Kamm u. Blatt Pfd. v. 1.35 an
Schulterblatt Pfd. 1.00	Keule, Rücken Pfd. 0.90	Rücken Pfd. 0.90	Dicke Rippe Pfd. 0.80
Bauch ohne Beilage Pfd. 1.00	Rücken Pfd. 0.90	Dicke Rippe Pfd. 0.80	Dünnung Pfd. 0.70
Rückenfett Pfd. 0.95	Keule Pfd. 0.90	Rücken Pfd. 0.90	Dicke Rippe Pfd. 0.80
Linsen Pfd. 0.90	Rücken Pfd. 0.90	Dicke Rippe Pfd. 0.80	Dünnung Pfd. 0.70
Frisches Hammelfleisch		Gefrier-Rindfleisch	
Keule u. Rücken Pfd. von 1.35 an	Rouladen Pfd. 1.25	Schmorfleisch o. Kn. Pfd. 1.10	Fehrippe Pfd. 0.80
Dicke Rippe Pfd. von 1.25 an	Schmorfleisch o. Kn. Pfd. 1.10	Fehrippe Pfd. 0.80	Querrippe Pfd. 0.70
Dünnung Pfd. von 1.15 an	Keule Pfd. 0.90	Rücken Pfd. 0.90	Dicke Rippe Pfd. 0.80
Keule Pfd. 0.90	Rücken Pfd. 0.90	Dicke Rippe Pfd. 0.80	Dünnung Pfd. 0.70
Rücken Pfd. 0.90	Dicke Rippe Pfd. 0.80	Dünnung Pfd. 0.70	

ff. Aufschnittwaren! Sämtliche Roh- und Kochwurst-
 arten, Kochschinken, Röllschinken,
 Lachs- und Karpfen-Pasteten, in der eigenen Wurst-
 fabrik hergestellt, zu den niedrigsten Tagespreisen.

Speise-Kartoffeln
 Weiße Speise-Kartoffeln Mk. 2.00 je Zentner, 10 Pfd. 23 Pf.
 Rotschallige Speise-Kartoffeln Mk. 2.05 je Zentner, 10 Pfd. 23 Pf.
 Gelbfleischige Industrie Mk. 2.65 je Zentner, 10 Pfd. 29 Pf.

GEG-Konserven
 GEG-Junge Brechbohnen 2-Pfd.-Dose 63 Pf.
 GEG-Junge Schnittbohnen 2-Pfd.-Dose 63 Pf.
 GEG-Gemüse-Erbesen 2-Pfd.-Dose 68 Pf.
 GEG-Tomaten-Mark 1/4 Dose 45 Pf.
 GEG-Makkaroni Eierware, lose Pfd. 58 Pf.
 GEG-Makkaroni Hartg. Gl., lose Pfd. 48 Pf.

Die Abgabe der Waren erfolgt in der **Konsum-Genossenschaft Berlin** nur an Mitglieder. Die Mitgliedschaft kann von jedermann erworben werden.

Aufnahmegebühr 50 Pfennig
 Mitglieder-Aufnahmen werden in sämtlichen Abgabestellen der Konsum-Genossenschaft Berlin vollzogen.

Volksfürsorge
 Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche Versicherungs-Aktien-Gesellschaft, Hamburg 5
Größte Volksversicherungsgesellschaft Deutschlands
 Gegenwärtig rund 2,1 Millionen Versicherte mit 870 Millionen RM. Versicherungssumme, 115 Millionen RM. Vermögen, davon Eigentum der Versicherten:
 Über 80 Millionen RM. Prämienreserve,
 Über 20 Millionen RM. Gewinnanteile,
 zusammen über 100 Millionen RM. Versicherungsleistungen: 11 Mill. RM. seit November 1923 (Ende der Inflation).
 Nähere Auskunft erteilen die **Rechnungsstellen:** Berlin S. 42, Ritterstraße 12a; Berlin-Mariendorf, Rathausstraße 93, pt.; Berlin-Köpenick, Bahnhofstraße 34; Berlin-Lichtenberg, Frankfurter Allee 122; Berlin-Reinickendorf-West, Straße 20, Haus 12 part.; Berlin-Pankow, Gallardstraße 26; Berlin-Spandau, Gödelstraße 5, pt., oder der Vorstand der Volksfürsorge in Hamburg 5, Am der Auster 57-61.

Am 8. November verschied unser Seniorchef Herr
Ernst Köthner
 Mitten aus erfolgreichem und bewundernswertem Schaffen hat uns der un-
 ererbliche Tod ihn, der uns durch seine Herzengüte stets hilfreich zur Seite
 stand, entrissen.
 Sein Pflichtbewußtsein und seine Tatkraft werden uns stets in Erinnerung
 bleiben und sollen uns weiterhin als Ansporn dienen.
Das gewerbliche Personal
der Firma J. F. Schwarzlose Söhne G. m. b. H.
 Berlin NW. 21, den 10. November 1930.
 Dreysestraße 5.
 Die Beerdigung findet am Mittwoch, dem 12. November, nachmittags 3 Uhr,
 auf dem Friedhof der Luisenkirchengemeinde in Westend, Neuer Fürsten-
 brunner Weg, statt.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Wahlkörper-Versammlungen
 der arbeitslosen und invaliden Mitglieder

Wahlkörper I: Dienstag, 11. Nov., vormittags 11^h Uhr, im Sitzungssaal des Verbandshauses, Lindenstraße 83-85: Bau- und Werkstatteklempner, Akerwickler, Autogenschweißer, Drahtarbeiter, Hilfsmonteur, Elektromonteur, Emallierer, Bauanschläger, Industrieschmiede, Kesselschmiede u. Kupferschmiede, Wagen- und Hubschmiede.
Wahlkörper II: Mittwoch, 12. Nov., vormittags 11^h Uhr, im Sitzungssaal des Verbandshauses, Lindenstraße 83-85: Eisen-, Metall-, Revolver-, Karussell- u. Bohrwerkdrücker, Schraubendreher, Rundschleifer, Klarrichter, Automatenrichter, Kehriger u. Kehrlegerbühler.
Wahlkörper III: Donnerstag, 13. Nov., mittags 12^h Uhr, im Sitzungssaal des Verbandshauses, Lindenstraße 83-85: Graveure, Ziseleure, Gürtler, Drücker, Schleifer, Galvaniseure, Eisenformer, Metallformer, Kernmacher, Arbeiterinnen, Feilenhauer, Glaserer- und Hilfsarbeiter, Zigarettenmaschinenführer, Betriebsarbeiter, Kinnvorführer.
Wahlkörper IV: Freitag, 14. Nov., nachmittags 2 Uhr, im Sitzungssaal des Verbandshauses, Lindenstraße 83-85: Hobler, Bohrer, Stoßer, Fräser, Schlichtarbeiter, Wälzwerkarbeiter, Gold- und Silberarbeiter, Mechaniker, Optiker, Uhrmacher, Werkzeugmacher, Scharfschleifer, Arbeiterinnen.

Agendabehandlung
 Beratung der Anträge und Wahl der Delegierten zur Generalversammlung am 17. November 1930.
 Zutritt haben nur diejenigen Mitglieder, die im Verbandsbuch die Berufsbeschreibung haben, für welche die Versammlungen einberufen sind — ohne Mitgliedsbuch und Arbeitslosenkarte kein Zutritt!

Achtung, Betriebsräte!
 Die Betriebsräte-Zeitschrift Nr. 22 ist erschienen und kann gegen Vorlegung der Legitimationskarte des Betriebsrats-Obermanns im unterm Büro, Zimmer 5, täglich bis 4 Uhr, Freitags bis 7 Uhr entgegengenommen werden.
 Die Ortsverwaltung.

Stottern
 Dauerheilung! Eigenes System. Fachinstitut G. Naeckel, Berlin, Dahlmannstraße 24, Ecke Kurfürstendamm. Sprechst. 3-7. Prosp. frei.

Die glückliche Geburt einer Tochter zeigen an
Landgerichtsdirektor Ernst Ruben u. Frau
 Johanna geb. Kollreiter
 Berlin, den 9. November 1930.
 G. B. 11. Hofenplatz 5.

Jungfrankensasse der Juweliere, Gold- und Silberarbeiter (Zwangsinnung) zu Berlin
 Bekanntmachung
 Die vom Ausschuss unserer Kasse auf Grund der Rotverordnung des Reichspräsidenten vom 24. Juli 1930 beschlossene Satzungsänderung ist vom Oberverwaltungsamt Berlin genehmigt worden.
 Die Satzungsänderung tritt am 1. September 1930 in Kraft. Soweit einzelne Bestimmungen nicht früher auf Grund der Rotverordnung in Kraft getreten sind, werden diese am 1. September 1930 in Kraft treten.
 Der Vorstand
 Max Röll, Schriftführer.
 Hugo Scher, Schriftführer.

Im Namen des Volkes!
 Strafsache
 gegen den Hausleiter Erich Koch in Königsberg i. Pr., Wallestraße 6, geboren am 9. Juni 1896 in Altdorf, wegen Beleidigung durch die Presse.
 Das Schöffengericht in Königsberg i. Pr. hat am 5. Juni 1930 Urz. Recht erkannt:
 Der Angeklagte wird wegen Beleidigung durch die Presse zu 900 — acht Hundert — Reichsmark Geldstrafe, ersatzweise 90 — achtzig — Tagen Gefängnis, und zu den Kosten des Verfahrens verurteilt.
 Sämtliche Exemplare der Nr. 2 des Jahrganges 1930 des Odbestischen Beobachters, soweit sie den Artikel „Hinterbamben im Reichstag“ enthalten und die Nr. 2 des ersten Jahrganges des Westfälischen Beobachters, soweit sie sich noch im Besitz des Verurteilten, Druckers, Herausgebers, Verlegers oder Buchhändlers befinden und soweit sie öffentlich ausgelegt oder öffentlich angeboten werden, sowie die zu ihrer Verheilung bestimmten Plakate und Formulare sind unbrauchbar zu machen.
 Dem preussischen Minister des Innern wird die Befugnis zugesprochen, den erwehnten Teil des Urteils binnen zwei Monaten nach Zustellung des rechtskräftigen Urteils an ihn einmal auf Kosten des Angeklagten im Odbestischen Beobachter und im Westfälischen Beobachter öffentlich bekanntzumachen.
 Die vorliegende Abschrift der Urteilsformel wird beglaubigt. Das Urteil ist vollstreckbar.
 Königsberg i. Pr., den 22. Sept. 1930.
 (Stigl.) gez. Sigenzer, Justizminister.
 als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle
 Königsberg i. Pr., den 7. November 1930.
 Der Oberstaatsanwalt

Am Sonntagabend, dem 8. November, verschied nach langen, schweren Leiden im 74. Lebensjahre mein lieber Mann, unser guter Sohn, Bruder, Schwager, Sohn und Schwager
Walter Dorner
 Im Namen der trauernden Hinterbliebenen **Familie Dorner**, Ein- u. Behnsdorf, Strömberg 39.
 Die Trauerfeierlichkeiten finden am Dienstag, 11. November, 17^h Uhr, im Krematorium Baumkühlweg statt.

Am 9. November, vormittags 8 Uhr, entschlief nach schweren Leiden meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwester und Tante
Ernestine Wagner
 geb. Jaeschke
 Die trauernden Hinterbliebenen **Wilhelm Wagner** nebst Kindern Reinhold, Gertrud, Hermann.
 Die Einäscherung findet am Mittwoch, 10. November, 17^h Uhr, im Krematorium Gerichtstraße statt.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
 Verwaltungsstelle Berlin
Todesanzeige
 Den Mitglidern zur Nachricht, daß unser Kollege, der Kaufmann
Hermann Bartels
 geboren 9. Februar 1870, am 10. November 1930 gestorben ist.
 Seine feine Ruhestätte!
 Die Beerdigung findet Donnerstag, den 13. November, 15 Uhr, von der Leichenhalle des Sächsischen Friedhofes in Reinickendorf, Damboldstraße, aus statt.
 Die Ortsverwaltung.

Statt Karten. Danksagung.
 Für die beim Ableben meines geliebten Mannes, des Verbandsvorstandes A. D.
Carl Giebel
 bewiesenen Anteilnahme sowie ich hiermit namens der Hinterbliebenen allen Freunden und Bekannten, Parteigenossen und Kollegen sowie dem Reichsbanner, insbesondere Herrn E. Kaufhäuser und Herrn F. Schröder für den Reichtum meinen herzlichsten Dank aus.
Anna Giebel geb. Bost.

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß in der Frühe des 9. November 1930 meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante
Marie Grünh
 geb. Schönborn
 nach qualvollem Leiden im 58. Lebensjahr verschieden ist in tiefem Schmerz
 NW 5, Paulstr. 4 **Theodor Grünh**.
 Die Einäscherung findet am 13. November 1930, 6 Uhr nachm., im Krematorium Gerichtstraße statt.

Danksagung.
 Beim Heimgange unseres lieben Entschlafenen sind uns so viele Beweise freundschaftlicher Anteilnahme zugegangen, für die wir hiermit unseren herzlichsten Dank aussprechen. Insbesondere danken wir dem Vorstand des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, den Ortsverwaltungen des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, allen anderen Freunden und Bekannten, für die herrlichen Blumen- und Kranzspenden, sowie für die warmen Versicherungen aufrichtiger Teilnahme.
 Brandenburg a. H., den 10. November 1930.
Alma Pawlowitsch geb. Sandow
 und Kinder.

„Oa mei Bauch, hab ick geeßt alle acht Lebewohl-Pflaster und Hühneraugen nicht weg.“
 „Bil, blst du verrückt, Lebewohl-Pflaster zu fressen wie Kaugummi, „Lebewohl“ mußst du doch auf die Hühneraugen kleben.“
 *) Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Ärzten empfohlene **Hühneraugen-Lebewohl** und **Lebewohl-Ballenweiden**, Blechdose (8 Pflaster) 35 Pf., **Lebewohl-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschwellen, **Schachtel** (2 Bäder) 50 Pf., erhältlich in Apotheken und Drogerien. Wenn Sie keine Enttäuschungen erleben wollen, verlangen Sie ausdrücklich das **echte Lebewohl** in Blechdose und weisen andere, angeblich „ebensogute“ Mittel zurück.



Leute zu Tietz! Gute und billige Lebensmittel einkaufen!

Frisches Fleisch Suppenfleisch... Pfd. von 0,88 Schmorfleisch... Pfd. 1,24 Schweinebauch... Pfd. 0,98 Schweineschinken oder -Blatt... Pfd. 0,98 Kassler... Pfd. von 1,08 Schweinekamm oder -Schopf, ohne Bällage... Pfd. 1,18 Schweineköpfe... Pfd. 0,48 Eisbein... Pfd. 0,78 Rücken fett... Pfd. 0,88 Bratwurst... Pfd. 1,00 Gefrierfleisch Hammel-Vorderfleisch... Pfd. von 0,64 Hammelrücken... Pfd. 0,74 Hammelkeulen... Pfd. 0,88 Rinderleber... Pfd. 1,18	Suppenhühner Pfd. von 0,95 Gänse Pfd. von 0,95 Hasen gestreift und angegriffen, Pfd. von 1,05 Hirschblätter Pfd. von 0,85 Wildkochfleisch Pfd. von 0,45	Käse und Fette Tilsiter vollfett... Pfd. 0,84 Holländer 40%... Pfd. 0,90 Molkereibutter... Pfd. 1,38 Dänische Butter... Pfd. 1,70 Margarine ... Pfd. 0,46 Gemüse Sellerie... Pfd. 0,25 Grünkohl... Pfd. 0,10 Spinat... Pfd. 0,10 Kartoffeln... Pfd. 0,22 Rosenkohl... Pfd. 0,45	Wurstwaren Sülzwurst... Pfd. 0,80 Speckwurst... Pfd. 0,95 Schinkenpolnische... Pfd. 1,20 ff. Leberwurst... Pfd. 1,30 Speck mager, ohne Rippen, Pfd. 1,30 Obst Musäpfel... Pfd. 0,45 Kochbirnen... Pfd. 0,45 Tafeläpfel... Pfd. 0,48 Walnüsse... Pfd. 0,58, 0,68 Haselnüsse... Pfd. 0,68	Kolonialwaren Weisse Bohnen... Pfd. 0,20 Linsen... Pfd. 0,20 Viktoria-Erbse... Pfd. 0,20 Eierbandnudeln... Pfd. 0,46 Kaffee... Pfd. von 1,90 Konserven Konsungemüse... Pfd. 0,48 Jg. Kohlrabi... Pfd. 0,35 Gemüseerbsen... Pfd. 0,55 Stachelbeeren... Pfd. 0,75 Apfelsmus... Pfd. 0,58	Fische u. Räucherwaren *Schellfisch im Ganzen... Pfd. 0,20 *Kabeljau... Pfd. 0,28 *Rohbars... Pfd. 0,24 *Seelachs im Ganzen... Pfd. 0,26 *Kabeljaufilet... Pfd. 0,42 *Grüne Heringe... Pfd. 0,68 Bäcklinge... Pfd. von 0,40 Schellfisch geräuchert... Pfd. 0,48 Seelachs geräuchert... Pfd. 0,48 Rohbars geräuchert... Pfd. 0,48 Felheringe in Tomaten, Dosen... 0,58 Portugies. Oelsardinen... Pfd. 0,85, 0,95, 0,50 *In allen Häusern unserer Andreasstraße
--	---	---	--	---	---

In allen unseren Häusern **Spielwaren-Ausstellungen** **Brötchen 4 Stück 0,10** $\frac{1}{2}$ Brot vorgeschriebenes Gewicht... **0,45** $\frac{1}{2}$ Brot vorgeschriebenes Gewicht... **0,23**

Ausserdem **Wohlfeile Wochen: Enorm billige Angebote in fast allen Abteilungen**

Theater, Lichtspiele usw.

GROSSES SCHAUSPIELHAUS

Im weissen Rössel

tägl. 8 Uhr präzise

Singspiel nach Blumenthal und Kadelburg von Hans Müller, Musik von Ralph Benatzky
 Musik. Einst. Robert Stolz. Gesangstexte Robert Gilbert.
 Camilla Spira, Max Hansen, Trude Lieske, Otto Wallburg, Siegf. Arno, Walter Jankuhn, Paul Hörbiger, Käthe Lenx, Willi Schaeffers, Winkelester, Desni, Gusti Gstettenbauer und das grosse Ensemble.
 Geskmann. Prof. Stern. Max Ltg. Ernst Hauke.
 Tänze: Max Rivers. Mod. Kostüme: René Hubert.
3 Sonntag nachmittag ungekürzte Vorstellung. **600** Halbe Preise.

Regie: Erik Charell

Sie schreien vor Entzücken über Traute Rose als „Kukuli“

Kommenden Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag nachmittags 5³⁰ Uhr im

Rose-Theater

Große Frankfurter Str. 132
 Eintrittskasse: Alex. 3422 u. 3484
 Preise von 50 Pf. bis 1,50 M
 Programm u. Garderobe je 10 Pf.
 Kaffee und Kuchen 35 Pf.
 Schulpflicht. Kinder haben Zutritt

Letzte Woche: In der Johannisnacht (Wochentags 8³⁰ Uhr, Sonnabend 7 und 9³⁰ Uhr)
 Jeden Mittwoch 6 Uhr und Sonnabend 4³⁰ Uhr:
Peterchens Mondfahrt
 (Preise von 30 Pf. bis 1,50 M)
 Montag, 17. Nov. 8³⁰ Uhr: Premiere:
Drei-Einakter-Abend.

Sie schreien vor Entzücken über Traute Rose als „Kukuli“

Rose-Theater
 Gr. Frankfurter Str. 132
 Tel. Alex. 3422 u. 3494
 530

Kukuli

8.15
 In der Johannisnacht

Zentral-Theat.
 Täglich 8³⁰ Uhr
 Sonntag auch 5³⁰ Uhr
Eine Freundin so goldig wie Du
 Operette v. Meisel.
 Vorz. für Packer! in stadt 4. - M. nur 1. -
 gültig vom 8. bis 11. Nov.

Berliner Theater
 Dönh. 625, 626.
 109 Uhr

Sektion **Rahnsteden**
 Ein Gagenwartspiel von Curt Corinth

Theat. d. Westens
 8³⁰ Uhr
 Laetitia Kuchel
 Finden Sie, daß Constance sich richtig verhält?
 Donnerstag nachmittags.
 Freitag Premiere
 Ernst Jannings
Geschäft ist Geschäft

Lessing-Theat.
 8 Uhr
 Ein Sommertraum
 Regie: Max Reinhardt

Dienstag, 11. 11.
Staats-Oper
 Unter d. Linden
 A-V. 12
 19 Uhr

Margarete
 Ende n. 22 Uhr

Dienstag, 11. 11.
Städt. Oper
 Bismarckstr.
 Turnus IV
 19⁴⁵ Uhr

Carmen
 Ende n. 22⁴⁵ Uhr

Dienstag, 11. 11.
Staats-Oper
 An Platz der Republik.
 V-B. 20
 20 Uhr

Der Barbier von Sevilla
 Orchest. Kapellmeister
 Ende 22⁴⁵ Uhr

Dienstag, 11. 11.
Städt. Schausp.
 am Lindenpark.
 62. A-V.
 20 Uhr

Geschichte Gottfriedens
 mit der Eisenhut
 Ende 23⁴⁵ Uhr

Dienstag, 11. 11.
Staatl. Schiller-Theat.
 Charlthg.
 20 Uhr

CLAVIGO
 Ende 22 Uhr

Dienstag, 11. 11.
Staatl. Schiller-Th.
 8 Uhr

Clavigo

Theater am Schiffbauerdamm
 8 Uhr

Dreigroschenoper

Dienstag, 11. 11.
Staatl. Schiller-Theat.
 Charlthg.
 20 Uhr

CLAVIGO
 Ende 22 Uhr

Dienstag, 11. 11.
Staatl. Schiller-Th.
 8 Uhr

Clavigo

Theater am Schiffbauerdamm
 8 Uhr

Dreigroschenoper

Dienstag, 11. 11.
Staatl. Schiller-Th.
 8 Uhr

Clavigo

Theater am Schiffbauerdamm
 8 Uhr

Dreigroschenoper

Dienstag, 11. 11.
Staatl. Schiller-Th.
 8 Uhr

Clavigo

Theater am Schiffbauerdamm
 8 Uhr

Dreigroschenoper

Dienstag, 11. 11.
Staatl. Schiller-Th.
 8 Uhr

Clavigo

Theater am Schiffbauerdamm
 8 Uhr

Dreigroschenoper

Dienstag, 11. 11.
Staatl. Schiller-Th.
 8 Uhr

Clavigo

Theater am Schiffbauerdamm
 8 Uhr

Dreigroschenoper

Dienstag, 11. 11.
Staatl. Schiller-Th.
 8 Uhr

Clavigo

Theater am Schiffbauerdamm
 8 Uhr

Dreigroschenoper

Dienstag, 11. 11.
Staatl. Schiller-Th.
 8 Uhr

Clavigo

Theater am Schiffbauerdamm
 8 Uhr

Dreigroschenoper

Dienstag, 11. 11.
Staatl. Schiller-Th.
 8 Uhr

Clavigo

Theater am Schiffbauerdamm
 8 Uhr

Dreigroschenoper

Dienstag, 11. 11.
Staatl. Schiller-Th.
 8 Uhr

Clavigo

Theater am Schiffbauerdamm
 8 Uhr

Dreigroschenoper

Dienstag, 11. 11.
Staatl. Schiller-Th.
 8 Uhr

Clavigo

Theater am Schiffbauerdamm
 8 Uhr

Dreigroschenoper

Dienstag, 11. 11.
Staatl. Schiller-Th.
 8 Uhr

Clavigo

Theater am Schiffbauerdamm
 8 Uhr

Dreigroschenoper

Dienstag, 11. 11.
Staatl. Schiller-Th.
 8 Uhr

Clavigo

Theater am Schiffbauerdamm
 8 Uhr

Dreigroschenoper

Dienstag, 11. 11.
Staatl. Schiller-Th.
 8 Uhr

Clavigo

Theater am Schiffbauerdamm
 8 Uhr

Dreigroschenoper

Dienstag, 11. 11.
Staatl. Schiller-Th.
 8 Uhr

Clavigo

Theater am Schiffbauerdamm
 8 Uhr

Dreigroschenoper

Dienstag, 11. 11.
Staatl. Schiller-Th.
 8 Uhr

Clavigo

Theater am Schiffbauerdamm
 8 Uhr

Dreigroschenoper

Dienstag, 11. 11.
Staatl. Schiller-Th.
 8 Uhr

Clavigo

Theater am Schiffbauerdamm
 8 Uhr

Dreigroschenoper

Dienstag, 11. 11.
Staatl. Schiller-Th.
 8 Uhr

Clavigo

Theater am Schiffbauerdamm
 8 Uhr

Dreigroschenoper

Kleine Anzeigen

wirkungsvoll und billig

Überschriftswort 25 Pf., Textwort 12 Pf. / Wiederholungsabst.: 10 mal 5%, 20 mal oder 1000 Worte Abschluß 10%, 2000 Worte 15%, 4000 Worte 20%
 Stellensuche: Überschriftswort 15 Pf., Textwort 10 Pf. Annahme durch den Verlag, Lindenstr. 3 (1/2 bis 5 Uhr), und sämtliche Vorwärts Filialen u. Ausgabestellen

Verkäufe

Kaputen, Kolonien, etc.

Wäsche

Wäsche, etc.

Fahrräder

Fahrräder, etc.

Möbel

Möbel, etc.

Wollstoffe

Wollstoffe, etc.

Musikinstrumente

Musikinstrumente, etc.

Wollstoffe

Wollstoffe, etc.

Kaufgesuche

Kaufgesuche, etc.

Unterricht

Unterricht, etc.

Ver-schiedenes

Ver-schiedenes, etc.

Wäschereien

Wäschereien, etc.

Stellengesuche

Stellengesuche, etc.

Wollstoffe

Wollstoffe, etc.